

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 32 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, den 27. Juli 1933

Chefredakteur: M. Braun

„Festen Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschworenen Eiden,
Wahrheit gegen Freund u. Feind.
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Blut und Gut —
Dem Verdienste seine Kronen —
Untergang der Lügenbrut.“

(Schiller.)

In Hitlers Folterkeller

Hier berichtet einer für Tausende

Ein 23jähriger junger Sozialdemokrat aus dem Rheinland, der dieser Tage als Flüchtling das Ausland erreichte und die Spuren seines Erlebnisses deutlich an sich trägt, berichtet uns das folgende über seinen Leidensweg in der Hölle des Dritten Reichs:

Das Wohlfahrtsamt meines Heimatortes verweigerte meinem seit Jahren arbeitslosen Vater einen Mietzuschuß, wenn ich nicht ins Arbeitslager ginge. So mußte ich denn um meinen Angehörigen das Leben zu ermöglichen, ins Arbeitslager des sogenannten „Freiwilligen Arbeitsdienstes“, das sich in einem Fort befindet. Dort mußten wir in den feuchten und verschimmelten Kasematten auf dem Boden schlafen. Das Essen war kümmerlich. Außer Erbsen, Bohnen und Linsensuppen gab es für zwei Tage ein kleines Kommissbrot und für drei Tage ein Viertel Pfund Butter. Im übrigen ging es streng militärisch zu. Der Kasernenhof im Fortkriegsdeutschland soll dagegen ein Kindergarten gewesen sein. Die Leiter und Aufsichtsbearbeiter trugen graue Militäruniformen und hatten umgehängt.

Man betonte immer, daß wir die Soldaten des neuen Deutschland seien.

Die am meisten verordnete Strafe war die „Strafwache“. Wenn einer etwas angefressen hatte, dann mußte er außer dem Tagesdienst, der von morgens 7 bis abends 8 Uhr dauerte, drei Nächte lang Wache stehen ohne zu schlafen. Mit wem die „Führer“ gar nicht einverstanden waren, der wurde ins SA-Straslager bei Rachen abgeschoben.

Inzwischen hatte die SA erfahren, daß ich mich im Lager befinde. Um von mir Angaben über andere Genossen zu bekommen, holte mich die Geheime Staatspolizei ab.

Die Folterkammer, in die man mich per Auto schleppte, befand sich in einem gut bürgerlichen Hotel, dessen harmlose Straßenfassade nicht vermuten ließ, welche verheerenden Taten von den entmenschten Banden in den Hinterhäusern begangen wurden.

Zuerst wurde ich von den sogenannten Beamten in einem Hotelzimmer verhört. Um mich zum Reden zu bringen, bot man mir sogar Zigaretten an. Man fragte mich nach dem Verbleib anderer Genossen. Da ich erstens nichts wußte und zweitens niemals meine Kameraden verraten hätte, schlepp-



ten mich die Kerle in den dunklen Folterkeller, der nur durch eine Laterne erleuchtet war. Hier riß man mir die Kleider vom Leibe und warf mich über einen Holzbock, auf dem man mich festband. Nachdem man mir über den nackten Körper ein paar Wasserkrüge geschüttet hatte und die großen Hundespeitschen, an deren Enden Bleiklumpen angebracht waren, im Wasser angequollen hatte, ging die Prozedur los.

Sechs Mann schlugen nun wie wahnsinnig auf mich ein, bis mein Rücken eine blutige Masse war. Dann kamen die sechs folgen-

den zur Fortsetzung. Von Zeit zu Zeit hielt man an und fragte mich, ob ich immer noch nicht reden wollte.

Ich blieb stumm. Nach einer halben Stunde verlor ich die Besinnung. Ich merkte nur, wie ich auf die Erde fiel. Als ich wieder zu mir kam, hatte ich das Gefühl, daß der ganze Körper steif und tot war. Ich konnte mich nicht mehr bewegen. Inzwischen brachte man andere Opfer, denen es genau so erging wie mir. Ich mußte noch sechsmal auf Schafott, dann war der Tag und die kommende Nacht vorüber. Es war der erste Sonntag in meinem Leben, an dem mir der Tod lieber gewesen wäre, als nochmals diese Qualen zu erleiden. In einem dumpfen nassen Keller lag ich noch drei Tage halb tot. Dauernd hörte ich das Schreien und Stöhnen meiner Leidensgenossen. Ich weiß nicht, wieviele diese Folterkammer überhaupt noch lebendig verlassen haben. Ich muß noch hinzulügen:

Diese entmenschten SA-Becken waren alle höhere Führer, die an ihrem Braunhemd Sterne und Tressen trugen.

Der SA-Oberführer Palm, der bei uns als einer der gemeinsten Verbrecher bekannt ist, leitete die Aktion. Der ehemalige Kommunist und heutige braune Beigeordnete Schaller aus Köln war auch im Hause und wurde von mir gesehen.

Dem glücklichen Zufall, daß mich einer von den anderen Mißhandelten, der wieder herauskam und die Bevölkerung meines Stadtteils alarmierte, verdanke ich, daß man mich nach künstlichem Warten wieder laufen ließ und mich nicht „fertig“ machte, wie man mich in Aussicht gestellt hatte. Ich mußte das Versprechen abgeben, daß ich sofort wieder ins Arbeitslager zurückkehre und mich bereithalte für neue „Berechnungen“. Ich benutzte die Gelegenheit zur Flucht. Zerschlagen und zermartert, seelisch gebrochen, schleppte ich mich über die Grenze. Das Bewußtsein der Sicherheit meines Lebens war mir allein eine Erlösung. Ich werde es nie vergessen, was ich als sozialistischer Streiter im Kerker des Dritten Reichs erlebt habe und ich verpreche, daß ich mit den vielen Tausenden, die noch am Leben geblieben sind, den braunen Mörderbanditen alles heimzahlen werde, was wir erdulden mußten.“

100 000 Mann Polizei mobil

Der Ueberfall auf alle Verkehrsmittel - Ein großer Theaterschlag Tausende Verhaftungen - Tatsächliches Ergebnis gleich Null

Berlin, 26. Juli. (Sig. Draht.)

Von beteiligter Seite wird angegeben, daß gestern bei der politischen Aktion auf alle Eisenbahnzüge und Landstraßen mindestens 100 000 Mann Polizei, Gipspolizei, Bahnkühn und SA und SS beteiligt waren. Alle waren schwer bewaffnet. Auch ein Teil der SA und SS war mit Karabinern ausgerüstet. Das Eindringen in die Eisenbahnzüge erfolgte überfallartig und dauerte etwa von 12 Uhr bis 1 Uhr mittags. Es verursachte zahlreiche Zugverspätungen. Nach den hier vorliegenden amtlichen Meldungen, die natürlich nicht veröffentlicht werden, hat das Ergebnis dem Aufwand bei weitem nicht entsprochen. Einige fleißig verfolgte Personen wurden gefunden, aber die Ausbeute an verbotenen Druckschriften und deren Verbreiter, nach denen man suchete, war sehr gering. Bis zur Stunde ist nur davon die Rede, daß bei vereinzelt Reisenden einzelne verbotene Zeitungblätter gefunden worden sind. Man hoffte, kommunistische und sozialdemokratische Kuriere mit Briefen und großem Gepäck an verbotenen Flugchriften teilnehmen zu können. Das scheint nicht in einem einzigen Falle gelungen zu sein. Unter normalen Zeiten würde die Masse der Festgestellten sofort wieder freigelassen werden müssen, weil nichts gegen sie vorliegt, jetzt aber werden sie als „verdächtig“ festgehalten und man wird versuchen, durch Verumschnüffeln

in ihren Familienverhältnissen und in ihren Bekanntenkreisen das Belastungsmaterial zu finden, das noch fehlt.

Es besteht der Verdacht, daß die Geheime Staatspolizei selbst „illegales“ Material herstellen und verbreiten läßt, um durch die Entdeckung dann ihre Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit zu beweisen. In dieses Gebiet gehört die Behauptung, in Stuttgart sei anlässlich des Deutschen Turnfestes beabsichtigt worden, marxistisches Schriftenmaterial in großem Maße zu verbreiten. Es wurden in Stuttgart zwar hunderte Personen in Schutzhäft genommen, aber niemand hat dort an dem Deutschen Turnfest bisher ein kommunistisches oder sozialdemokratisches Flugblatt gesehen. Die zweifellos anwachsende marxistische Agitation vollzieht sich viel mehr von Mund zu Mund als durch Flugchriften, obwohl „Neuer Vorwärts“, „Rote Fahne“ und auch die „Deutsche Freiheit“ in einzelnen Exemplaren von Hand zu Hand gehen. Auch die Drohung mit Todesstrafe wird diejenigen, die jetzt noch zur Weiterarbeit entschlossen sind, an ihrer Tätigkeit nicht hindern.

Nächtliche Autokatastrophe

Ein Toter, mehrere Verletzte

Königsberg, 26. Juli. (Sig. Meld.) In der Nacht zum Mittwoch fuhr im Kreise Fischhausen ein mit vier Personen

besetzter Kraftwagen in voller Fahrt gegen einen Baum und wurde vollständig zertrümmert. Der Lenker des Wagens, Rittergutsbesitzer Freiherr von Gimmich, war auf der Stelle tot. Von den Mitfahrenden erlitt eine junge Dame einen schweren Schädelbruch, zwei Damen wurden leicht verletzt.

„Auf der Flucht erschossen“

SA-Justiz im Dritten Reich

Königsberg, 26. Juli. Die Brüder Erich und Gustav Rudolf aus Dühringshof, die den Hitlerjungen Piebich aus Dörschel ermordet hatten, sind bei einem Fluchtversuch erschossen worden.

Der Raubstaat

Rechtsmittel gibt es nicht

Berlin, 26. 7. Der Preussische Minister des Innern gibt in einem neuen Rundschreiben für die Einziehung von Vermögensgegenständen Staats- oder volkseigendlicher Organisationen nähere Anweisungen. Danach sind gegen die Einziehung von Vermögensgegenständen staatsfeindlicher Organisationen zu Gunsten des Landesfiskus die gegen politische Verfügungen zulässigen Rechtsmittel nicht gegeben. Die Einziehungsverfügung wird vielmehr mit der Zustellung oder öffentlichen Bekanntmachung rechtskräftig.

Frau und Tochter als Geiseln

Thüringen folgt der preußischen Barbarei - Die Verschleppung von Saareinwohnern vor dem Völkerbund - Die Verletzung der Saargrenze Schande!

Weimar, 25. Juli.

Wie die Thüringische Staatliche Pressefelle mitteilt, hat der aus dem Staatsdienst entlassene frühere Regierungsrat und Bürgermeister Worch aus Langewiesen in Thüringen am 5. Juli die Grenze der Tschechoslowakei überschritten und dabei erklärt, er würde von Prag aus die Zustände, welche zur Zeit in Deutschland herrschen, öffentlich in der Presse bekanntgeben, damit man erfahre, wie es eigentlich Deutschland aussehe und zugehe.

Diese Angabe kann, so heißt es in der Verkaufsbearbeitung weiter, nur dahin verstanden werden, daß Worch beabsichtigt, von der Tschechoslowakei aus Greuelnachrichten über Deutschland zu verbreiten. Um der Verbreitung solcher unwahrer Greuelnachrichten entgegenzutreten, hat das Thüringische Ministerium des Innern angeordnet, die Angehörigen von Worch (Frau und Tochter) bis auf weiteres in polizeiliche Sicherungsverwahrung zu nehmen.

Wir wiederholen: die Meldung ist amtlich! Warum widerlegt die Regierung die „Greuelnachrichten“ nicht, wenn sie unwahr sind? Das Einsperren von Frauen und Kindern ist doch keine Widerlegung.

Regierungskommission greift durch!

Amtlich wird uns mitgeteilt: Am Abend des 22. Juli wurden in Homburg aus dem im Saargebiet gelegenen Hause des August Krenel drei Saareinwohner, von denen zwei als französische Staatsangehörige bei der Bürgermeisterei Homburg geführt werden, durch eine Anzahl aus dem Reich gekommener Männer unter Bedrohung mit Waffen über die deutsche Grenze gewaltsam verschleppt.

Eine gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit ist im Gange. Eine Person wurde bereits wegen dringenden Verdachts der Beihilfe der Freiheitsberaubung verhaftet. Gleichzeitig hat die Regierungskommission bei der deutschen Regierung die nötigen Schritte unternommen und den Völkerbund verständigt.

Plante Göring Staatsstreich?

Die Führerbesprechung ohne Hitler - Görings Tillsieg Die Unruhe bleibt

Berlin, 27. Juli. (Inprek.) Die von Göring überraschend einberufene große Führerbesprechung in Berlin endete insofern mit einem Kompromiß, als Göring nicht gewagt hat, mehr durchzusetzen, als die drakonischen Androhungen von Todesstrafen und Zuchthausstrafen für alle Feinde seines Regimes.

Inzwischen ist der Zweck der Konferenz ein anderer gewesen. In den Kreisen, die dem Reichskanzler Hitler nahe stehen und ihm wirklich ergeben sind, war man durch Görings vorher nicht angemeldete Konferenz nicht so überrascht, wie es den Anschein haben konnte. Da innerhalb der rivalisierenden Führergruppen der NSDAP zahlreiche Unterverbindungen bestehen, wußte man von Görings Plan, je nach der Stimmung der versammelten Führer unter Umständen einen weitgehenden Staatsstreich zu wagen. Infolgedessen traten Hitlers Vertrauensmänner rechtzeitig mit hohen Reichswehroffizieren in Verbindung und boten ihnen die Festigung ihrer Stellungen, wenn sie bereit wären, nötigenfalls einzuzureisen. Andere Vertrauensmänner Hitlers, unter ihnen auch merkwürdigerweise Göbbels, bearbeiteten Göring und legten ihm nahe, sich mit seinen vielen Diktatorneumachern zufrieden zu geben und die Schärfe des Schwertes doch gegen die meuternden SA-Leute zu wenden, die allenthalben Göring ebenso wie Hitler gefährlich geworden seien. Göring gab nach und begnügte sich

mit seinen neuen Straßandrohungen sowie mit der Konzentrierung sämtlicher Delegationsrechte in seiner Hand. Der Kampf der Führerklügel in der NSDAP geht aber selbstverständlich weiter.

Es ist allgemein aufgefallen, daß zu der von Göring plötzlich einberufenen Führerbesprechung Hitler nicht gekommen ist. Hitler blieb demonstrativ bei den Bayreuther Wagnerfestspielen, aber keineswegs, wie etwa angenommen werden könnte, aus Kunstbegeisterung, sondern vielmehr, wie einige Unterführer Görings, insbesondere der Graf Helldorf, unter der Hand verbreiten lassen, weil er befürchtete, es könne ihm in Berlin etwas passieren. Auch in Bayreuth sieht die ganze Zeit über ein Flugzeug startbereit.

Basel, 26. Juli. (Inprek.) Die Baseler Nationalzeitung kommentiert die Kuffchen erregende Göringische Sonderkonferenz in seine geheimnisvolle Sitzung auf der Insel Egli mit den Worten: „Das Massenaufgebot derer, die in Preußen für die Aufrechterhaltung der Ordnung verantwortlich sind, scheint anzudeuten, daß der Totalität des Staates irgendeine ernsthafte Gefahr drohen und daß Ueberraschungen im Dritten Reich nicht ausgeschlossen sind.“

Die ratlose Welt

Zwiesel an Roosevelts Programm: - Kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne

Der Appell des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Roosevelt, an das amerikanische Volk wird von der französischen Presse stark beachtet. Das, was man das „Experiment Roosevelts“ nennt, wird nur in einigen sozialistischen Zeitungen mit gewisser Sympathie aufgenommen, weil sie in den Maßnahmen Roosevelts Zustände an die Arbeiterklasse erblicken wollen, von einigen Organen als nachahmungswertes Beispiel von Mut und Entschlossenheit bezeichnet, im übrigen aber mehr als skeptisch beurteilt.

Wir wissen nicht, so schreibt der „Quotidien“, ob es Roosevelt gelingen wird, einem Volk, das unter dem Glanz fürchtbar zu leiden hat, eine normale Existenz wiederzugeben, aber immerhin dürfen wir in dem, was er unternimmt, ein Beispiel der Energie erblicken.

Das „Journal“ glaubt, daß Roosevelt aus dem circus virtuös nicht herauskommen werde, und auch das „Echo de Paris“ sieht die amerikanischen Maßnahmen als ein Heilmittel an, das es Roosevelt nur gestatten werde, Zeit zu gewinnen, ohne das wesentliche Problem zu lösen. Die „Globe“ weist auf den spekulativen Charakter der Wirtschaftspolitik Roosevelts hin und fragt, ob nicht schwere Enttäuschungen folgen werden. Das Blatt vertritt die Auffassung, daß Amerika noch nicht genug vom Geist internationaler Zusammenarbeit und Opferbereitschaft durchdrungen sei, der als Voraussetzung auch für die Förderung der eigenen Interessen zu gelten habe. Natürlich müssen wir, so erklärt das „Deu re“, die Ergebnisse des Experiments ab-

warten, das, wie Roosevelt behauptet, ein ganzes, zusammenhängendes, logisches Bild. Vorläufig aber können wir weder Zusammenhang noch Logik darin erkennen.

Abzeichen und Ehrenfabel

„Wir haben das Unserige getan“

In der von uns gestern schon zum Teil veröffentlichten Rundfunkrede des amerikanischen Präsidenten Roosevelt führte dieser u. a. noch an:

Wenn alle Arbeitgeber in jeder gleichartigen Branche sich auf die Festlegung der gleichen angemessenen Löhne und der gleichen angemessenen Arbeitszeit für ihre Angestellten einigen würden, dann würden höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit den Arbeitgeber nicht schädigen. Hiermit sei die Grundidee der Gesellschaft und der Nation selbst berührt. Wir haben unsere Richtlinien an alle größeren Industrien geschickt. Der Plan hat die einstimmige Billigung dreier Ausschüsse gefunden, nämlich von Vertretern der Arbeiter, der Industrie und des Wohlfahrtsdienstes. Der Präsident teilte mit, daß alle Arbeitgeber, die sich an die Richtlinien halten würden, ein Abzeichen erhalten sollen, mit der Aufschrift: „Wir haben das Unserige getan“. Dieses Abzeichen solle an sichtbarer Stelle getragen werden, um die Teilnahmslosen zu beschämen. Auch werde im Postamt jeder Stadt eine Ehrenfabel mit den Namen aller Helfer angebracht werden.

Besonders hohe Temperaturen werden aus Spanien gemeldet. In Madrid wurden gestern 37 Grad im Schatten verzeichnet und in Cadore sogar 41 Grad. Die Temperaturen in Paris betragen gestern 30 Grad.

Ein mit freiwilligen Feuerwehrlenten besetzter Lastkraftwagen aus Ciudad-Rodrigo bei Salamanca in Spanien, der ein Feuer in einem Dorfe der Umgegend bekämpfen sollte, überschlug sich in einer Kurve. Von den Feuerwehrlenten wurde einer auf der Stelle getötet und 29 schwer verletzt.

Appell an das Weltgewissen

Nurz vor Redaktionsschluss trifft ein Aufruf des Parteivorstandes der Deutschen Sozialdemokratie ein, der sich in einem eindringlichen Appell an das Weltgewissen gegen das neue Göringische Galtengesetz wendet. Wir werden ihn morgen im Wortlaut veröffentlichen.

Wilhelm darbt

Ein armer Schlucker

Von der Generalverwaltung des preussischen Königshauses wird gegen unsere gestrige Veröffentlichung mitgeteilt:

„Trotz früherer Berichtigungen erscheinen neuerdings in der Tagespresse wieder Nachrichten, nach denen Kaiser Wilhelm II. mit einem Vermögen von 700 Millionen der reichste Deutsche sei. Diese völlig aus der Luft gegriffene falsche Zahl wird unter Hinweis auf die jetzt vorliegenden Ergebnisse der Einkommensteuerstatistik genannt, und dadurch der Eindruck erweckt, daß es sich dabei um amtliches Material handelt.“

Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß das Vermögen des preussischen Königshauses sich aus den in der preussischen Gesetzsammlung von 1926 veröffentlichten Verträgen zwischen Staat und Krone vom 8. Oktober 1925 und 12. Oktober 1926 ergibt, und daß der heutige Wert dieses Vermögens nicht annähernd den zehnten Teil der obengenannten phantastischen Zahl darstellt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Königshaus unter den damaligen Umständen auf fünf Zehntel seines Privatvermögens zugunsten des Staates verzichten mußte, und daß aus dem ihm verbliebenen Vermögen die Unterhaltung von 17 prinziplichen Haushaltungen mit 49 Personen und die Versorgung der zahlreichen vom Königshaus abgenommenen Beamten und Angestellten zu bestreiten sind.

Wilhelm II. hat auf nichts verzichtet als auf Eigentum, das zweifelsfrei dem preussischen Staat gehörte.

Die von uns genannte Zahl von 700 Millionen Mark ist zuverlässiger als die von Wilhelm — nicht genannte Zahl seines wirklichen Vermögens.

Was soll der sentimentale Hinweis auf 17 prinzipielle Haushaltungen, die unterhalten werden müssen? Die Herrschaften sollen ehrlich arbeiten wie andere Sterbliche auch.

Oesterreich hilft sich

Gegen die Lahmlegung seines Fremdenverkehrs

Paris, 26. Juli. Die Anstrengungen der österreichischen Bundesregierung, den durch das Fortbleiben deutscher Reisender entstandenen Ausfall zu decken, kommt in einer Mitteilung des Oesterreichischen Automobilklubs an den französischen Automobilklub zum Ausdruck. Der österreichische Automobilklub fordert darin französische und belgische Automobilfahrer zum Besuch Oesterreichs auf mit dem Hinweis, die Bundesregierung habe die Sichtvermerke für Franzosen und Belgier abgeschafft und ausländische Automobilisten von der in Oesterreich üblichen Automobilsteuer für einen Aufenthalt bis zu 60 Tagen befreit.

Krise in Spanien

Rücktritt der föderativen Republikaner

Paris, 27. Juli. Nach einer Meldung des Journal aus Madrid wird die Umsturzbewegung, die die Regierung durch zahlreiche Verhaftungen im Krime erstickt zu haben glaubt, politische Nachwirkungen haben. Der Industrielle und Hansbeamtenführer Franch, Führer der föderativen Republikanischen Partei, habe, wie verlautet, gestern seinen Rücktritt erklärt, da die Mitarbeit seiner Partei nicht vereinbar sei mit Anwendung von polizeilichen und gerichtlichen Methoden. Die durch diese Erklärung ausgetretene Regierungskrise werde in einem am Donnerstag anfallenden Ministerrat ihre Lösung finden.

Die französische Luftflotte

Nachtübungen an der Ostgrenze

Paris, 26. Juli. Vom 1. bis 14 August werden in der Gegend von Reims Nachtübungen starker Luftflottengeschwader abgehalten werden. Bomben- und Jagdstaffeln aus Nancy, Reims, Chartres und Diebenhofen werden unter Mitwirkung von Luftabwehrabteilungen aus Toul unter Leitung von General de Bone de Mezerac, Mitglied des Obersten Rates für die Verteidigung in der Luft, operieren, um die Wirkung besonderer für Nachtangriffe vorgesehener Jagdflugzeuge zu erproben.

Flugzeug abgestürzt!

2 Tote

Paris, 26. Juli. Ein Verkehrsflugzeug, das an dem 18-Stapenflug nach am Frankreich teilnimmt, stürzte infolge Geschwindigkeitsverlust bei Biarritz ab. Die beiden Insassen wurden getötet.

Sieben Tote

Militärflugzeug stürzt ab

Aus unbekannter Ursache ist in Kalifornien ein Militärflugzeug abgestürzt. Die gesamte Besatzung von sieben Mann kam ums Leben.

Stalin und Trotzki

Kommt die Versöhnung?

Wid. Paris, 26. Juli. Trotz der Erklärung Trotzki, daß seinem Ansehen in Rom keine politische Bedeutung zukomme, verdichten sich die Gerüchte von einer bevorstehenden Aussöhnung des ehemaligen Volkskommissars mit Stalin, die durch den gleichfalls dort weilenden Litwinow angebahnt werden soll. Das in Paris erscheinende welt-russische Blatt „Renaissance“ behauptet, die Begegnung Trotzki-Litwinow sei von der sowjetrussischen Abordnung auf der Weltwirtschaftskonferenz vorbereitet worden. Wenn die Aussöhnung zustande komme, werde Trotzki wegen seiner besonderen Kenntnisse spanischer Fragen als erster Sowjetbotschafter nach Madrid gehen, um später den Botschafterposten in Washington zu übernehmen.

Letzte Meldungen

Das Reichsgesetz zur Unbrauchbarmachung wird am 1. Januar in Kraft treten.

Die Volkerversammlung der Weltwirtschaftskonferenz ist für Donnerstag, 19 Uhr, einberufen worden.

Der Oberste Gerichtshof in Moskau verurteilte den Kapitän der am 18. Juli d. J. auf der Wolga gesunkenen Dampfkasse zum Tode. Bei dem Unglück ertranken etwa 90 Passagiere.

Zuspitzung an der Saar!

Die „Deutsche Front“ mit Zentrum hinter Hitler! — Max Braun: „Wir vertreten das wahre Deutschland, das Deutschland Goethes, Kants, Marx, Engels. Dieses Deutschland, das wir lieben, kennt nur einen Feind: Das braune Blutregiment“ — Die Abstimmungskämpfe werfen Ihre Schatten voraus . . .

Am Dienstag war im Landesrat des Saargebietes ein großer Tag. In einer politischen Aussprache zeichneten sich die Linien und die Fronten, unter deren Zeichen der Kampf an der Saar geführt werden wird, aufs deutlichste ab. Hier die sogenannte „Deutsche Front“ aller bürgerlichen Parteien — dort die Linke unter Führung der Sozialdemokratie, für die der Abgeordnete Max Braun eine außerordentlich eindringliche Rede hielt. Den Anlaß zu der Aussprache boten die Zeitungsverbote im Saargebiet und verschiedene Beschwerden über die französische Bergwerksdirektion, der unzulässige Agitation zugunsten der französischen Schulen vorgeworfen wurde. Wir lassen die entscheidenden Stellen der Rede Brauns hier folgen:

Abg. Braun (Soz.):

Die Herren Abgeordneten Martin und Schmelzer von der sogenannten „Deutschen Front“ haben sich über angeblichen Druck beklagt, der auf die Gleichgeschalteten des Saargebietes seitens der Regierungskommission, der französischen Bergwerksdirektion usw. ausgeübt werde. Das gibt mir Veranlassung, einmal kurz, aber deutlich herauszustellen, wo der wirkliche Druck im Saargebiet angelegt und von wem er erzeugt wird!

Ich beginne mit der Politik einiger saarbrückischer Kommunen.

Da gibt es Gemeinde- und Kreisparlamente, in denen die nicht gleichgeschalteten Parteien boykottiert werden, indem man ihnen die zustehenden Sitze verweigert, sie zu Beratungen nicht einläßt und sie regelrecht entgegen allen demokratischen Absichten des Gesetzgebers und aller demokratischen Verpflichtungen mit stürzender Brutalität verzwangt. In diesen Parteien sind es z. B. wieder besondere Personen, die dadurch geächtet werden sollen, daß man mit der gleichen Vergewaltigung sie aus Ausschüssen, Verwaltungsräten, Deputationen usw., wo sie rechtmäßig Sitz und Stimme haben müßten, wiederum entgegen allem demokratischen Proporz, hinausbefördert. Die Zeitungen der gleichen Parteien werden diffamiert und boykottiert, indem man ihnen die Inserate, die Drucksachen und die amtlichen Abonnements entzieht, obgleich ihre Leser nicht weniger gute Steuerzahler sind, als die Gleichgeschalteten.

Und den Gipfel dieser Terrorpolitik stellt dann die praktische Beseitigung des Selbstverwaltungsrechtes durch besondere Ausschaltungsmassnahmen der vom Gesetzgeber gewollten Kommissionsarbeit dar, die durch heimliche Besprechungen unter den Gleichgeschalteten mit dem Bürgermeister erlernt werden, die dann die anderen vor vollendete Tatsachen stellen.

Und das gleiche trifft zu auf den Druck, der in einer Reihe von

Schulen des Saargebietes

ausgeübt wird. Hier sind heftige Anklagen gegen die französischen Schulen erhoben worden. Diese Anklagen würden ein ganz anderes Gewicht besitzen, wenn sie verbunden wären mit der dringenden notwendigen Verurteilung einer einseitig nationalistischen Verpolitisierung mancher deutschen Schulen im Saargebiet. Muß ich Sie erinnern, meine Herren von der sogenannten „Deutschen Front“, an die vielen Verurteilungen von jüdischen, marxistischen und ausländischen Kindern?

Erst wenn Sie, meine Herren von der sogenannten „Deutschen Front“ diese Kulturkämpfe für das wahre Deutschland in den deutschen Saar-Schulen beseitigen, begründen, dann erhalten Sie die moralische Qualifikation zu Mitteln gegen die französischen Schulen! (Sehr gut, links.)

Ich verzichte darauf, zu dem bereits Angeführten noch in eine kritische Betrachtung der Exekutive, der Rechtspflege und der Verhältnisse der Eisenbahn und Post einzutreten, aber ein Wort muß ich Ihnen noch sagen zu jenem ungeheuerlichen Fall von Menschenjagd, wie er sich am vergangenen Samstagabend im Saargebiet zugetragen hat:

Die, die da in das Saargebiet eingedrungen sind, das sind dieselben Banditen, die in der Pfalz die Priester der katholischen Kirche schlimmer behandelt haben, denn gemeine Verbrecher, die den Gesseltentag geprügelt, die den Prälaten Miska geohrteigt und die den katholischen Gottesdienst solange gestört haben, bis er geschlossen werden mußte. Das sind dieselben Unmenschen, die unsere Arbeitsbrüder schlimmer behandeln als das geschundenste Stück Vieh! Wir hoffen und erwarten, daß gegen diese Elemente der Unsicherheit nunmehr für einen durchgreifenden und ausreichenden Schutz der Saarbevölkerung, wie er ihr in den Verträgen garantiert ist, Sorge getragen wird. Wir verspüren nicht die allergeringste Lust, wehrlos den Ueberfällen eines Terrorismus ausgesetzt zu sein, den Chamberlain eine „hysterische Tobsucht“ genannt hat!

Der Herr Abgeordnete Schmelzer hat sich über die Presseverbote der Regierungskommission beschwert. Leider habe ich in seiner Erklärung kein Wort des Protestes gehört gegen das Verbot von sechs saarbrückischen Zeitungen durch die Regierung Hitler! (Sehr richtig!) Wenn dieses Verbot von der Regierungskommission in gleichem Maße heimgezahlt würde, müßte sie die gesamte gleichgeschaltete Hitler-Presse verbieten! (Sehr richtig! links.)

Herr Schmelzer wünscht weiter, daß man den Journalisten des Saargebietes endlich sagt, was erlaubt ist und was verboten! Das ist doch noch der gleichgeschalteten Methode sehr einfach: Herr Göbbels, der Diktator über die deutsche Presse, hat dafür das Rezept ausgegeben, die Regierung müsse auf der Presse spielen können „wie auf einem Klavier“! Das ist nun zwar keineswegs ein gut gestimmtes Klavier,

dessen Musik mehr dem Geräusch als der Harmonie nahe kommt, — aber wenn in der Saar nach der Methode der Diktator-Gleichschaltung auch in der Presse Verhältnisse würden, würden die gleichen Herren, die das im Reiches gebuldet und ohne zu zucken hinnehmen, an der Saar dagegen aufmucken — und wir selbstverständlich mit ihnen! Aber mir scheint nur, man hat für die Förderung nach Pressefreiheit einen außerordentlich schlechten Start und eine noch schlechtere Rekonanz, wenn man sie in der Regierungsform der eigenen Sehnsucht nicht zu geben bereit ist.

Es wiederholt sich hier auf dem Gebiet der Pressefreiheit der sattnam bekannte Vorgang, daß die Hitlerbanden außerhalb der Hitlerherrschaft nach jenen Prinzipien schreiben, die sie innerhalb ihrer despotischen Diktatur zu gewahren nicht bereit sind!

Warum reden Sie von Freiheit an der Saar, wo nichts anderes Ihre Absicht ist, als die Saar möglichst bald rechtlos unter zu machen? Wir hören von Ihnen keinen Protest gegen die kalten Mordmorde, Raub, Zerschlagung, diebstahligen Sabotage, gegen Konzentrationslager, gegen Verhinderung der Arbeiterorganisationen, gegen den Diebstahl an deren Vermögen und gegen die langsame Abschichtung verdienstvoller Volksgenossen, die nicht nur vier Jahre im Schützengraben ihre Pflicht getan, sondern auch 14 Jahre lang einem Staate aufopfernd gedient haben, den sie aus dem katastrophalen Zusammenbruch der Monarchie mit unglücklicher Würde wieder aufzubauen begannen. Warum finden Sie da kein Wort des Protestes, warum geht ein Teil von Ihnen, dessen Glaubensgenossen drüben in der schamlosesten und unmenschlichsten Weise behandelt worden sind, jetzt mit den Helfern der eigenen Kameraden in eine Front, die vom unheimlichen Faschismus mit seiner schweren Sabotageschuld gegenüber den Grenzländern geführt wird?

Seitdem Hitler auf dunklen Wegen die Macht in die Hand gepackt wurde und seitdem Deutschland von der vielfältigsten Brutalität brutalisiert wird, müssen wir uns immer wieder in den Landesratsitzungen in feineswegs immer erfreulichen, aber leider notwendigen Debatten mit jener besonderen Aufgabe beschäftigen, die angesichts der Festlegung Innerdeutschlands den noch außerhalb der Hitler-Einflusphäre stehenden deutschen Grenzgebieten zufällt. Was hier gesagt werden muß, richtet sich nicht gegen Deutschland, nicht gegen sein Volk, nicht gegen seine Nation — denn das wahre und echte und unverfälschte Deutschland, das Deutschland Goethes, Kants, Marx, Engels, das ist und wird wir selbst! Alles, was wir an Sammlung der Kräfte und an Kampfmaßnahmen in der antifaschistischen Front aufbieten, das kennt nur einen Feind: das braune Blutregiment, und das alles hat eine große Liebe: Deutschland, wie es einmal sein wird nach der Bewältigung der Hitler-Katastrophe durch die Kraft, die wahre Einigkeit und seine spezielle kulturelle Berufung im Leben der Völker! (Bravo!)

„Verräter“

Sturm in der Saarbrücker Stadtverordnetenversammlung

Auch in der Stadtverordnetenversammlung Saarbrückens, die am Dienstag tagte, kam es zu hitziger Debatte. Es erwies sich, daß von dem reaktionären Oberbürgermeister Reikes angefangen bis zum Zentrumsmann Hillenbrand alles „gleichgeschaltet“ ist. Anlaß zu der Aussprache bot die Wahl zweier Beigeordneter, die unter schwerster Verletzung des Selbstverwaltungsrechtes gegen die Stimmen der Linken erfolgte. Für die Sozialdemokraten hielt Stadtverordneter Dr. Lehmann eine scharfe Abrechnung mit dem Oberbürgermeister, der wir diese Stellen entnehmen:

Sie weisen auf unsere Politik hin, Herr Dr. Reikes, kümmern Sie sich um Ihre Verwaltung und nicht um unsere Politik, von der Sie sowieso nichts verstehen. In der Verwaltung haben Sie genug verstanden, Beispiele sind genügend vorhanden. Die Steuerzahler mußten die Folgen tragen. Schaffen Sie mal in Ihrer Verwaltung Ordnung, dann wäre der Stadt viel gedient.

Sie sprachen von Charakterlosigkeit! Das habe ich gesagt in Bezug auf die Gleichschaltung. Sie haben erklärt, Sie hätten das sozialdemokratische Pferd noch nicht geritten. Ich werde Ihnen mal sagen, auf wieviel Pferde Sie schon gefahren haben.

Als Sie hierher nach Saarbrücken kamen, haben Sie auf das Pferd des französischen Obersten Dougenodanler gefahren. In den französischen Kommandanten haben Sie eine Ergänzungsadresse gerichtet. Als Sie in meinem Büro vor mir saßen und mir Kenntnis davon gaben, habe ich Ihnen sofort erklärt, wie unmöglich ein solches Handeln sei. Dieses Pferd konnten Sie nicht reiten. Also setzten Sie auf ein anderes Pferd.

Als die sozialdemokratische Regierung am Ruder war, waren Sie einer der ersten, der zu uns kam, um Rückendeckung zu finden. Das war das zweite Pferd, Herr Dr. Reikes. Als der frühere sozialdemokratische Reichsminister Hermann Müller in Saarbrücken weilte, waren Sie es, Herr Reikes, der bei Hermann Müller um dessen Gunst bettelte und kniete.

Als der preussische Innenminister Severing hier weilte, waren Sie es, Herr Reikes, der den Minister abends in die Wohnung einlud. Severing war von 11 bis 2 Uhr bei Ihnen. Sie haben auf alle möglichen Pferde gefahren. Auch wenn andere am Ruder waren in Deutschland, haben Sie sich um die Gunst gebüht. Heute tun Sie das bei Hitler. Ihre Wandlungsfähigkeit müssen wir endlich einmal vor aller Öffentlichkeit ins rechte Licht rücken. (Loserer Beifall.)

(Die Deutsche Front schweigt verlegen.)

Im Anschluß an diese Ausführungen kam es zu hitzigen Auseinandersetzungen. Eine Widerlegung mißglückte Herr Reikes vollständig. Als sein Verteidiger legte sich der Zentrumstadtverordnete Hillenbrand ins Zeug. Er wogte es, im Hinblick auf Lehmanns Ausführungen

von „Verrätern“ zu sprechen,

was zu minutenlangen Unterbrechungen führte. Es wurde wieder ruhiger, als der sozialdemokratische Stadtverordnete Schwarz sprach und unter anderem sagte:

Verleihen Sie ruhig Ihre Thesen, aber die Sozialdemokratie bildet ihre Deutsche Front in ihren eigenen Reihen. Die sozialdemokratische Partei ist in Sprache, Sitte und Kultur so deutsch, wie Sie alle zusammen mit Herrn Reikes es nicht sind. Sie können nun in unserer Vergangenheit nicht einen einzigen Verstoß gegen das Deutschland nachweisen. Ich stelle fest, daß die sozialdemokratische Partei in der Vergangenheit voll und ganz ihre deutsche Pflicht erfüllt hat, daß wird sie auch in Zukunft tun.

Wir gehen den Weg, den uns unser deutsches Gewissen vorschreibt, indem wir auch nicht jeden Tag unsere Meinung ändern. Und die Geschichte des Saargebietes wird eines Tages den sauberen Schild der Sozialdemokratie zeigen. Und wie es mit der Sauberkeit der anderen bestellt sein wird, das wird sich schon zeigen.

Das deutsche Volk ist nicht die nationalsozialistische Partei. Die Millionen deutscher Arbeiter sind nicht die NSDAP. Wir sind der Meinung, daß in einem deutschen Kulturstaat auch die 15 Millionen Sozialdemokraten und Kommunisten Menschen im Staate sind. Und wenn Sie von Verrätern sprechen, so sage ich Ihnen: Ich wünsche, daß Sie 1933 oder 1936 so deutsch sind wie die deutsche Sozialdemokratie. (Starker Beifall!)

Zum Schluß rissen zwei kurze Reden des Stadtverordneten Max Braun die Debatte noch einmal empor. Er sagte unter anderem:

Es ist zweifellos das gute Recht des Herrn Hillenbrand, sich gegen die Presseverbote der Regierungskommission zu wenden. Nur würde diesem Protest eine viel größere moralische Stärke und eine breitere Resonanz zu eigen sein, wenn er diesen Protest zugleich richten würde gegen die von der Hitler-Regierung erlassenen Presseverbote gegen sechs saarbrückische Zeitungen. Entweder gilt die Pressefreiheit für uns alle — dann muß sie auch für uns im Dritten Reich gelten! Solange aber das eigene Vaterland unter dem braunen Terror sowohl die deutsche Saarpresse verbietet wie die innerdeutsche Oppositionspresse vernichtet — solange das jeder Gleichgeschaltete hier eine außerordentlich schlechte Position, nach Pressefreiheit nicht im eigenen Vaterlande und gegenüber der eigenen Regierung, sondern gegenüber einer Regierung des Völkerbundes zu rufen, die hundertmal mehr Freiheit gewährt als die Nazi-Despotie, vor der Sie fliehen.

Schließlich kann man ja nur verlangen, was man selbst zu geben gewillt ist! Und das Herr Hitler nicht will, haben wir ja doch am Schicksal der gesamten Zentrumsmasse die christlichen Gewerkschaftspresse erlebt, nicht wahr, Herr Hillenbrand? (Weiterkeit!)

Herr Hillenbrand sprach sodann noch von der Haltung einer gewissen Presse an der Saar. Er soll uns ruhig

nennen, er meint ja doch „Volkstimme“ und „Deutsche Freiheit“! Herr Hillenbrand wird vergeblich in der „Volkstimme“ wie in der „Freiheit“ ein Wort gegen Deutschland, gegen das deutsche Volk, gegen die deutsche Nation, gegen das deutsche Land, suchen, denn Deutschland sind wir! Alles, was am deutschen Volk Kultur, Tradition und ehrwürdige Geschichte hat, lebt bei uns und kann nur leben in Freiheit, Gleichberechtigung, Gerechtigkeit, Recht und Wahrheit. Wir sehen es deshalb als unsere erste nationale Verpflichtung an, dieses wahre Deutschland wieder zur Macht zu bringen und es von dem bestialischen Terror der braunen Okkupationsarmee über Deutschland zu befreien.

Alle Proteste nützen nichts. Die „Deutsche Front“ wählt ihre neuen Beigeordneten. Die „Volkstimme“ sagt abschließend und grundsätzlich zu dieser unwürdigen Debatte: „Es gibt nichts Gemeinsames mit diesem Regime, weder in der Idee, noch im Willen, noch im Handeln. Unser unverrückbares Ziel ist der Sturz der nationalsozialistischen Despotie!“

Der Mörder des Juwellers Futterwell

Aufseher im Dachauer Konzentrationslager

Er hat gemordet und es geht ihm gut

Der „Arbeiterwille“ in Graz meldet: Aus Loeben wird uns berichtet: Gustav Rieger, einer der Mörder des durch Bombenwurf getöteten Wiener Juwellers Futterwell, der wie andere Nazimörder nach Deutschland geschickt ist, hat nach Loeben eine Karte aus Dachau geschickt. Er erzählt darin, daß es ihm gut geht. Er ist Aufseher im Konzentrationslager. Man kann sich unschwer vorstellen, wie es den Gefangenen dort geht, wenn man erzählt, daß notorische Mörder dort Aufseher sind. Rieger war jahrelang in Loeben. Er hat hier einen Weinhandel betrieben, der aber zugrunde ging, teils, weil er nicht vom Geschäft verstand, teils, weil er selbst kein bester Kunde im Keller war. Auch verlor er mit Freunden, was ihm noch übrig blieb. Die alle Bankrotteure, wandte sich Rieger, der sich vorher politisch überhaupt nicht betätigt hatte, nachher den Nazis zu und verschwand nach Wien.

Braunhemd und Geschäft

Die Reichsleitung der NSDAP ordnet an:

Es wurde festgestellt, daß geschäftstätige Firmen ihre Waren, Bücher, Bilder usw. dadurch zu fördern suchen, daß sie ihre Verkäufer veranlassen, beim Kundentum auf der Straße oder an den Wohnungstüren das nationalsozialistische Braunhemd anzulegen. Es wird den Parteigenossen hiermit unterzagt, das Braunhemd bei derartigen gewerblichen Betätigungen zu tragen. Ausgenommen sind Zeitungverkäufer usw., die im Auftrage nationalsozialistischer Blätter oder parlamentarischer Stellen tätig sind.“

Dr. R. Thorwesten:

Von Niederlage zu Niederlage

Die Außenpolitik des Dritten Reiches vollbringt Wunder

Das hätte sich Karl Radek sicher nicht träumen lassen, daß er, der Bolschewik, einmal in Polen und noch dazu im Polen Pilsudskis mit nahezu fürstlichen Ehren empfangen werden würde. Aber Adolf Hitler bringt Wunder zuwege, sogar das einer freundschaftlichen Annäherung zwischen Polen und Sowjetrußland. Allerdings sind es ungewollte Wunder, denn es kann nicht in der Absicht der deutschen Außenpolitik gelegen haben, einen Block im Osten herbeizuführen, über dessen antideutsche Tendenz kein Zweifel besteht.

Man erinnert sich daran, daß im nationalsozialistischen Lager zwei außenpolitische Richtungen vorhanden waren. Die eine, gruppiert um den Grafen Reventlow, war russisch freundlich, die andere, geführt von Alfred Rosenberg, sah im Bolschewismus den Feind und suchte engste Verbindung mit den weißen Russen ringsum in den europäischen Ländern.

Reventlow konnte kurz nach dem Umsturz Hoffnungen hegen. Er feierte in seinem „Reichswort“ in hohen Tönen die sympathische Haltung, die die russischen Machthaber gegenüber der „nationalen Revolution“ einnahmen. Er war in der Lage, mit großer Befriedigung die Erneuerung des Freundschaftsvertrages zu registrieren. Die nicht nur für die deutschen Kommunisten, sondern für die deutschen Proletarier ganz allgemein unverkändliche und verabschiedungswürdige Politik der Sowjetregierung war Wasser auf seine Mühle. Aber sein Gegenstück Rosenberg war doch der geschicktere und einflussreichere. Er wurde der außenpolitische Vertrauensmann Hitlers, und seine Ideen sind maßgebend.

Rosenbergs engstirnige Absichten gehen dahin, das heutige Rußland zu schwächen und zu zerbrechen.

Seine und des „Führers“ Blinde sind auf die Ukraine als deutsches Kolonisationsgebiet gerichtet. Es soll aus der Ukraine ein Staat gemacht werden, der scheinbar Autonomie besitzt, in Wirklichkeit aber unter deutscher Oberherrschaft steht. Die kühne Phantasie erstreckt sich sogar bis zu der Erwerbung eines deutschen Hafens am Schwarzen Meer. Auf dieses Ziel feuerte auch das berühmte Memorandum hin, das Hugenberg der Weltwirtschaftskonferenz in London vorlegte, und das auf die Vertreter der übrigen Staaten wie eine Bombe wirkte. Herr Hugenberg ist nachträglich desavouiert worden. Ob bei dieser Abschüttelung taktische Erwägungen oder innerpolitische Motive mitspielten, kann dahingestellt bleiben.

Jedenfalls steht fest, daß der Inhalt der Denkschrift von der deutschen Delegation in London einstimmig gutgeheißen worden war, und sicher hat diese Delegation keinen Beschluß ohne Zustimmung der Berliner Regierung gefaßt.

Herr Rosenberg hat seine Fäden auch bereits weiter gesponnen, und namentlich auch in London Anknüpfungspunkte gesucht. Als er sich vor einem Jahr in England aufhielt, war er der Gast des seiner Desinteressen wegen sowjetfeindlichen Herrn Detexding, und auch bei seiner letzten bekanntlich so glorreich verlaufenen Reise nach London ist er, allen Dementis zum Trotz, mit diesem Manne wieder zusammengetroffen. Es gibt in London mehrere ukrainische Komitees, die für das, was sie die Befreiung ihres Vaterlandes nennen, tätig sind und dabei sehr enge Beziehungen zu dem Hitler-Regime unterhalten. Mit ihnen arbeiten Hand in Hand Detexding sowohl wie Lord

Rothermere, der vor kurzem in seiner „Daily Mail“ einen für Hitler-Deutschland begeisterten Artikel veröffentlichte.

Der Vorstoß gegen Sowjetrußland bedeutet natürlich den wenigstens vorläufigen Verzicht auf die vormals so lebhaft propagierte antipolnische Politik.

Man weiß zudem, daß ein Angriff auf Polen außerordentlich bedenklich wäre, weil weder Frankreich noch die kleine Entente in diesem Fall ruhige Zuschauer bleiben würden. Gegen Rußland vorzugehen scheint oder schien wenigstens den frivolen deutschen Diplomaten weniger gefährlich, weil sie damit rechnen oder rechneten, die kapitalistischen Regierungen Westeuropas an ihrer Seite zu haben und auch bei den Polen Sympathien zu finden. Um diese Sympathien zu gewinnen, empfing Herr Hitler alsbald nach seinem Amtsantritt den polnischen Gesandten in Berlin und versicherte ihn seiner Vertragstreue. Deswegen auch hatte die neue Naziregierung von Danzig nichts Eiligeres zu tun, als in Warschau ihre Visitenkarte abzugeben und damit die Hoffnungen auf die Wiedereroberung des Korridors und die Eingliederung Danzigs in das Dritte Reich zu zerstören.

Aber das ganze Spiel ist allzu durchsichtig. Die russische Diplomatie hat sich sofort zur Wehr gesetzt und, entgegen früher verkündeten Grundfragen, mit den andern Staaten des europäischen Ostens, ohne Rücksicht auf ihre antisowjetische Einstellung, Nichtangriffspakte abgeschlossen, die mit aller Deutlichkeit ihre Spitze gegen deutsche Gesinnung richten.

Und besonders eng gestalten sich die Beziehungen zu der polnischen Republik, die klug genug ist, zu erkennen, daß eine unter deutschem Einfluß stehende Ukraine für sie eine um so größere Gefahr darstellen würde, als Polen dann in eine lange deutschen Einflusses geriete. Diese Sorge war groß genug, um Warschau zu veranlassen, selbst dem sicher nicht geliebten früheren Polen Karl Radek den freundschaftlichsten und ehrenvollsten Empfang zu bereiten.

Wir stehen also vor einem neuen Fiasko nationalsozialistischer Außenpolitik. Jeder Versuch, sich nach irgend einer Seite hin Luft zu verschaffen, oder irgendwo Freunde und Verbündete zu gewinnen, schlägt grauam fehl.

Dieses Deutschland manövriert sich in eine immer größere Isolation hinein. Es hat Österreich von sich abgestoßen, es hat die Annäherung zwischen Frankreich und Italien herbeiführen helfen, es hat die freundschaftliche Hilfsbereitschaft Englands verächtlich gemacht, und jetzt hat es Polen und Rußland gegen sich zusammengesührt. Die Folgen dieses geradezu verbrecherischen Dilettantismus aber werden sich nicht nur auf dem eigentlich politischen, sondern vor allem auch auf wirtschaftlichem Gebiete geltend machen. Der Boykott deutscher Waren in den westlichen Ländern nimmt immer größeren Umfang an, und jetzt sprechen alle Anzeichen dafür, daß das für die deutsche Ausfuhr so wichtige Rußland seine Bestellungen immer mehr nach andern Staaten hinüber legen wird. Zuletzt werden die deutschen Arbeiter diejenigen sein, die die Folgen zu tragen haben. Gefährliche Arbeitslosenziffern werden sie über ihre Not nicht hinwegtäuschen können, und die verschärften Maßnahmen gegen jede oppositionelle Bewegung werden die Massen nicht an der Erkenntnis verhindern, daß ihnen unter dem Hakenkreuz nicht nur die Freiheit geraubt, sondern auch das Brot vom Munde weggenommen wird.

dingt. Neh man sie nicht ohne Weiteres ziehen. Sie wurde für den nächsten Tag zur „Belehrung“ bestellt. Bei dieser „Belehrung“ erklärte man ihr: Wir wissen, daß Sie ins Ausland und zwar zu Ihrem Gatten nach Prag fahren wollen. Es steht dem auch nichts im Wege. Aber wir warnen Sie! Hüten Sie sich, auch nur die geringste Äußerung gegen Deutschland oder die jetzige Regierung gerichtete Äußerung zu machen! Wir haben überall, auch in Prag, unsere Beobachter, die uns alles Derartige überbringen. Sie haben sich ja jetzt schon davon überzeugt, wie unser Dienst funktioniert. Bei der kleinste Äußerung können Sie niemals mehr nach Deutschland, in Ihr Heimatland zurück, ohne sofort verhaftet zu werden.

Damit hat man ganz offiziell angegeben, daß man überall im Ausland, auch in Prag, festangestellte Spione unterhält. Ja, die untergeordneten Organe! Nicht wahr, Herr „Führer“ Hitler?

„Dieser Trotz ehrt euch!“

Sie winseln um Arbeiterleser

In Berlin hat man das Anhängeschild des „nationalen Sozialismus“ längst schon wieder abgehängt. In der Provinz wird es zum Zweck des Arbeiterfangs noch immer gebraucht. Vor uns liegt ein Flugblatt aus Kiel vom 28. Juni, in dem die Leser der früheren sozialdemokratischen „Volkszeitung“ aufgefordert werden, ein gleichgeschaltetes Schundblatt zu abonnieren, das pompös als Kampforigan für den deutschen Sozialismus bezeichnet wird. In dem Wahrschild heißt es unter anderem:

Die vergangenen Wochen dürften Euch darüber Klarheit gegeben haben, daß es uns wirklich ernst und heilig ist mit der Durchführung des deutschen Sozialismus und daß dieser deutsche Sozialismus tatsächlich marschiert. Die Ereignisse haben Euch gezeigt, daß wir aufrecht deutsche Sozialisten sind. So wie wir niemals daran gedacht haben, Eure Gewerkschaften zu zerbrechen (!), so wenig haben wir je daran gedacht, Eure „Volkszeitung“, die auch mit Euren Groschen erbaut wurde, zu enteignen. Gebäude und Betrieb der eingegangenen „Volkszeitung“ sind heute Staats- und damit nach wie vor Euer Eigentum (!)

Um den Hohn voll zu machen, wird dann weiter immer von „Ehrlichkeit“ geredet und versichert, jeder „ehrliebe“ Sozialist müsse sofort die ehrliebe „Nordische Rundschau“ abonnieren.

Ob die Kieler Arbeiter auf diesen Schwindel hereinfallen werden? Der Verfasser des Flugblattes scheint das selber nicht zu glauben, wendet er sich doch an die Arbeiter mit folgenden Worten:

Seit dem Tage, an welchem die „Schleswig-holsteinische Volkszeitung“, Euer Organ, ihr Erscheinen einstellte, sind die meisten von Euch ohne Zeitung. Diese Treue und dieser Trotz ehren Euch.

Der Flugblattverfasser geht also, daß die sozialistische Arbeitererschaft Schleswig-Holsteins der Sache der Sozialdemokratie die Treue hält und der nationalsozialistischen Despotie gegenüber in trotziger Ablehnung verharrt. An dieser Treue und an diesem Trotz werden seine Pläne nichts ändern.

Die anderen mögen verhungern

Der Bürgermeister von Schmalkalden hat angeordnet, daß Arbeitslose, die marxistischer Gesinnung verdächtig sind, keine Unterstützung mehr erhalten. Dasselbe wird aus anderen deutschen Städten berichtet.

In Bayern probiert man eine andere Methode der Aus Hungern durch. Der Präsident des bayerischen Landesarbeitsamtes fordert Bevorzugung der SS. und SA. bei allen Stellenbelegungen. Gegen Arbeitgeber, die Angehörige der aufgelösten Parteien und Organisationen einstellen und damit die Unterdrückung der braunen Prätorianer zu sabotieren versuchen, werde „mit den allerschärfsten Mitteln vorgegangen“ werden.

Tönend verhielt Hitler einst allen Arbeitern Freiheit, Arbeit, Brot. Da es eine Lüge war, muß er jetzt seine Parteihänger versorgen, sonst knüpfen sie ihn auf. Also mögen die anderen Deutschen verhungern. Wer im Wege steht, ist einfach „marxistischer Gesinnung verdächtig“. Noch nie hat es in der neueren Geschichte eine Bewegung gegeben, die so heuchlerisch mit Idealen prohte und so parteimaterialistisch war wie die des Hakenkreuzes.

Gute Gelegenheit

„Durch das Ausscheiden jüdischer Ärzte ist in günstiger Lage Neußlins gute Niederlassungsmöglichkeit für deutschen Arzt gegeben. Anfragen unter ... (Wohlfühlender Arztblatt, 20. 1933.)“

Post hängt Hitler auf

Die enge Verbundenheit der deutschen Reichspost mit der Person des Reichsführers Hitler soll, nach einer Anordnung des Reichspostministeriums, auch äußerlich dadurch darzulegen werden, daß in den wichtigsten Diensträumen Bilder Hitlers aufgehängt werden sollen.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vih; Inserate Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 3.

Zwischen Prag und dem Dritten Reich zwei Fälle

Man schreibt uns aus Prag:

Wer kann die Greuelthaten, die Verbrechen zählen, die zwischen Prag und dem „erwachten Deutschland“ spielen. Wieviele mag es aber noch geben, von denen die Öffentlichkeit nichts erfährt? Nur durch Zufall gelingt es, sie und da ein besonders brutales Geschehen an das Licht der entsetzten Allgemeinheit zu zerren. So etwas, was anzuhören nur gemeingefährlichen Wahnsinnigen vorbehalten ist, etwas, vor dem ein normaler Mensch fassungslos steht, das man nicht glauben möchte, wenn nicht unwiderlegbare Beweise die Wahrheit verbürgen würden, hat sich vor kurzem abermals ereignet.

Es betrifft ein altes Prager Ehepaar, tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit. Der einzige Sohn der Deutschen war seit Jahren in Deutschland ansässig und hat sich dort naturalisieren lassen. Er betätigte sich politisch und hat sich als Jude und Antisemit bei den „Trägern des Dritten Reiches“ selbstverständlich sehr mißliebig gemacht. Das Schicksal vieler Tausender, die den Konzentrationslagern „überwiesen“ wurden, ward auch ihm zuteil.

Die alten Eltern in Prag hörten wochenlang nichts von ihrem einzigen Kind. Sie machten die Behörden mobil, auch die tschechoslowakischen, aber es war alles vergebens. Schließlich erlaubten sie aber doch, daß ihr Sohn in dem jüdischen Konzentrationslager bei Grünhainichen lag.

In ihrer Ratlosigkeit machten sich die alten Leute auf, um den Sohn zu besuchen und vielleicht seine Freilassung zu bewirken. Sie fuhren zu dem Konzentrationslager hin, ließen sich bei dem Lagerkommandanten melden, wiesen sich als tschechoslowakische Staatsbürger aus und baten ihn, das einzige Kind frei zu geben. Sie versicherten dem „Führer“, daß sie sofort mit ihrem Sohn über die Grenze fahren würden, daß er sich nicht mehr politisch betätigen und über Deutschland und das regierende Regime nichts Nachteiliges veröffentlichen würde.

Der Lagerkommandant ließ das bedauernswerte Paar ruhig zu Ende sprechen und schweig. Da die Eltern das als Ablehnung auffaßten, baten sie, man möge ihnen ihr Kind wenigstens einmal zeigen.

„Sie sollen ihn sogar gleich mitnehmen“, erklärte da der „Herr“ Kommandant und ließ das Elternpaar warten. Er verschwand und kehrte nach einer Viertelstunde mit vier

SA-Menten, die einen Sarg trugen, zurück. Den Sarg stellte man vor die alten Leute hin und der Kommandant sagte: Hier haben Sie Ihren Sohn. Sie können ihn sofort mitnehmen. Den Sarg aber (es war ein Zinkfarg) dürfen Sie nicht öffnen. Die Leiche wird hier beerdigt. Sollten Sie aber den Wunsch haben, Ihren Sohn noch einmal zu sehen, wasu Sie ja den Sarg aufmachen lassen müßten, so wären wir gezwungen, Sie beide hier im Konzentrationslager festzuhalten.“

Was blieb den unglücklichen Eltern anders übrig, als den ihnen vor die Nase gestellten Sarg von dem eilig herbeigeholten Rabbiner einsegnen und an Ort und Stelle befehlen zu lassen?

Jeder Kommentar zu dieser Sache ist überflüssig!

Ein anderer Fall: Seit mehreren Wochen hält sich in Prag ein emigrierter Arzt aus Köln auf. Er war dort an einem Krankenhaus angeheftet und entlassen worden.

Seine Frau ließ er noch zurück. Sie sollte einstweilen alles für den Umzug vorbereiten und dann nachkommen. Einige Tage später wurde die Frau in Köln in „Schutzhäft“ genommen. Man warf ihr vor, daß sie vor einem Jahr in einer Gesellschaft gedauert hätte, man müßte den Hitler aufhängen.

Wochenlang sah die Frau im Gefängnis, bis es ihr durch Protektion gelang, die Freiheit wieder zu gewinnen. Aller-

Compagnon

wird von Gewerbetreibenden in Brüssel mit ihrem Kundenkreis wegen Vergrößerung gesucht. Kreise unter „M. tätig“ an die Expedition dieser Zeitung erbeten 46

Schreibmaschinen.

neu u. gebraucht, auf Teilzahlung in monatlichen Raten von Fr. 40. Unverbindliche Verführung. Zuschriften unter Nr. 32 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Existenz

für Flüchtlinge, die arbeiten wollen. Kollektionmach-nahmepaket Fr. 100. Garantiert gauchter Artikel zum Engros-Preis. Bei Nichtausgabe wird Geld zurückerstattet.

Bestellungen sind zu richten an: Ethl. Sadose, Paris, 88, rue de Faub. Poissonnière.

Französische Weberei

sehr gefragter Spezialartikel, sucht Kapital zum weiteren Ausbau.

Referenzen, Antwort:

45 Marigny, 7, avenue Foch, Paris (XVI^e)

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Kanonenrohre und Panzerplatten

Von Stinnes über Thyssen zu Hitler · Die Union der festen Hand · Die wahren Herren Deutschlands

Die Unersättlichen

Aus Deutschland wird uns geschrieben:
Mit der Berufung des Generalrats der Wirtschaft und der Ernennung Fritz Thyssens zum westdeutschen Wirtschaftsminister hat die Gruppe von Industriellen die Macht in Deutschland übernommen, die schon seit Jahrzehnten als die „Union der festen Hand“ — unter diesem Titel hat sie ein bekannter Roman geschildert — unvorstellbar großen und verhängnisvollen Einfluss auf Wirtschaft und Politik des Deutschen Reiches ausübte. Es waren die Krupp, die Kirdorf, die Thyssen, die Bögel, die Schlenker, die Deutschland in den Weltkrieg trieben und die noch in einem Augenblick als das Land den Krieg bereits militärisch und ökonomisch verloren hatte, jeden ehrenvollen Frieden mit der Begründung sabotierten, die deutsche Wirtschaft sei ohne halb Nordfrankreich und ein Drittel Belgiens nicht lebensfähig. Blut und Knochen des deutschen Volkes schienen ihnen gerade gut genug, die Erz- und Kohlenbasis ihrer Betriebe zu erweitern. Es waren dieselben Krupp und Thyssen, Kirdorf und Kloeckner, zu denen noch Hugo Stinnes hinzukam, die dann die Inflation benutzten, um die „Substanz“ ihres Besitzes zu vermehren und die Schulden abzuschreiben, um die Löhne zu reduzieren und Staat und Gewerkschaften zu entmachten. Sie waren es auch, die jede Reparationsregelung verhinderten und Deutschland in den verhängnisvollen Ruhrkrieg stießen. Hätten sie früher die rechtsradikale Bewegung nur nebenbei unterstützt, so förderte jetzt die Union der festen Hand ganz offiziell den Nationalsozialismus und das Femeinmordertum: alle Leidenschaften wurden angeheizt gegen Völkerverständigung und soziale Republik, gegen Weimar und gegen Völkerverbund. Als aber der Ruhrkrieg so elendiglich verloren ging, wie er leichtsinnig und verbrecherisch begonnen wurde, waren es die Leute von der Ruhrindustrie, die mit dem französischen Militarismus und der französischen Schwerindustrie zu packeln begannen und damals lautenlos das begingen, was sie tagtäglich ihren Gegnern vorwarfen: Landesverrat.

Die 700 Millionen Mark

Als die Geldentwertung für sie kein Geschäft mehr war, folgte ihr die Stabilisierung der Währung und die Nationalisierung: mit verantwortungslosem Größenwahn und wider jede wirtschaftliche Vernunft wurde überinflationiert und überinvestiert. Als dann die große Pleite vor der Tür stand, als man nicht mehr aus und ein wußte, nahm man einfach die Reichsregierung unter Druck, verteilte sich auf einen nie publizierten privaten Briefwechsel und stellte Schadenersatzansprüche. Weil die Herrenbarone den Ruhrkrieg provoziert, weil sie in ihm zuerst gegen, dann mit den Franzosen riesenhaft verdient, weil sie mit ihrer ganzen Kraft Deutschland unsäglichen Schaden zugefügt hatten, erhielten sie als Gegenleistung vom Reich siebenhundert Millionen Mark.

Das Geld verwendete man aber nicht, um die alten Schulden zu zahlen, sondern man baute weiter Hochöfen und Walzwerke, errichtete neue Kohlenruben und Förderanlagen. Und das Ergebnis? Selbst in Zeiten günstigen Abfahres wurden die Anlagen des Ruhrgebietes nur zu sechs-

zig bis siebenzig Prozent ausgenutzt. Aber man baute ja gar nicht, nur um zu produzieren, man schuf auch massenhaft Produktionsstätten, um sie sofort stillzulegen, nachdem man sich in einem neuen „Quotenramsch“ einen größeren Anteil an den Kartellen und Konzernen gesichert hatte. Es gibt im Ruhrrevier unzählige Werke, die, kaum geöffnet, schon wieder geschlossen wurden, obwohl sie viele Millionen gekostet hatten!

Die Anlagepolitik

Und wiederum fehlte Geld, denn die Anlagepolitik trah schwere Summen. Konnten und wollten die deutschen Banken nicht mehr pumpen, wandte man sich eben an das Ausland. Da sich auch die deutschen Großstädte um holländische, englische und amerikanische Kredite bemühten, gab man Freund Schacht, dem Reichsbankpräsidenten, einen Wink: er erschwerte und verhinderte schließlich, denn Wohnungsbauten langfristige Auslandsgelder bekommen, denn Wohnungsbauten seien, erklärte er, „unproduktiv“. Mit ausländischen Geldern aber schuf man gleichzeitig die Vereinigten Stahlwerke, den großen Trutz der großen Beherrschter Deutschlands. Jeder einzelne Industrielle, vor allem Thyssen Vater und Thyssen Sohn, brachten ihre Hochöfen und Walzwerke, ihre Kohlenruben und Koksöfen zu phantastisch hohen Beträgen in die neue Firma ein. Da jeder jedem diesen Betrag gestattete, weil er selbst freie Bahn dafür brauchte, waren die Vereinigten Stahlwerke von Beginn an überkapitalisiert, ein totgeborenes Kind.

Offensive gegen Arbeiter

Da es mit weiterer Nationalisierung nicht ging und man über Kopf und Hals verschuldet war, verteilte man wieder einmal auf das probate Mittel, andre für die eigenen Fehler büßen zu lassen: die Arbeiter. Nicht umsonst hatte man sich einen vom Preussenskabineit gemahregelten Staatsanwalt, Dr. Grauert, engagiert und ihm ein Jahresgehalt von einer runden halben Million Mark gegeben, ihm überließ man es nun, eine Offensive gegen die „überhöhten Löhne“ der Arbeiterschaft und gegen die „aufgeblähte Sozialpolitik“ zu führen. Bald folgte mit riesenhaften Mitteln eine wilde Propaganda gegen Gewerkschaften und Krankenkassen, gegen Schlichtungswesen und Sozialversicherung. Der Höhepunkt des Kampfes war die Aussperrung einiger Hunderttausender Metallarbeiter durch die Nordwestgruppe der Arbeitgeberverbände. Als damals eine von Sozialdemokraten geführte Reichsregierung den Streikenden Unterstützung gab und das Schlichtungswesen nicht fallen ließ, war die weitere Haltung für die Union der festen Hand entscheidend: damals begann sie mit Hochdruck die Finanzierung der rechtsradikalen Bewegung. Sie erfolgte zentral und wurde durch eine Umlage gedeckt, die jeder Verbraucher von Kasse und Eisen zahlen mußte: fremdes Geld für eigene Zwecke gab man im Ruhrgebiet immer gern und großzügig aus.

Ueber Fragen der Arbeitslosenversicherung fürzte die Regierung Hermann Müller. Wieder hatte die westdeutsche

Schwerindustrie den Ausschlag gegeben, denn ein stramm rechtsorientiertes Regime sollte es ihr ermöglichen, die Folgen der Zehnjahreskrise und der Wirtschaftskrise auf Arbeiterkraft und Staat abzumwälzen. Die Regierung Brüning kam und mit ihr kam Lohnsenkung und Verschlagung der Sozialversicherung: jeder Wunsch der Ruhrbarone wurde erfüllt. Das Ergebnis war Verschärfung der Wirtschaftskrise und Vergrößerung der politischen Spannungen.

Dennoch pleite!

Schon 1930, aber erst recht Anfang 1931 tauchte im „Revier“ ernstlich die Frage auf, wie lange es noch möglich sein würde, die Pleite der Eisen- und Stahlindustrie und das Debakel des Ruhrbergbaues aufzuhalten. Denn schon längst hätten die Leute von Rheinland-Westfalen, wären sie „ehrbare deutsche Kaufleute“ gewesen, über ihre Betriebe das Ausgleichsverfahren verhängen lassen müssen. Mehr als einmal hätten sie an Brüning das Ansuchen, mit einer neuen Geldentwertung zu beginnen. Während der Kredit- und Bankkrise des Jahres 1931 ging es hart auf hart: stabile Währung oder Inflation? Die Leute vom „Revier“ verbanden sich mit den hoffnungslos überschuldeten ostelbischen Junkern, und ihr gemeinsames Programm war: Staats-subsidien, Schuldennachlaß, Sozialreaktion, Sanierung auf Kosten des Volkes.

Ihr Reich!

Das Bündnis mit Hitler, das die Union der festen Hand, die Herren der deutschen Industrie, nach den anfänglichen Erschütterungen und Schwankungen der „nationalen Revolution“ erfolgreich durchgeföhrt haben, vollendet vorläufig die Entwicklung. Dieses Bündnis, gekittet mit dem Blut der zehntausende Arbeiter, die in den Kerkern und den Konzentrationslagern schmachten, ist ein festes und gegenseitiges: die deutschen Großkapitalisten führen Hitler, der nationalsozialistische Staat schützt die Herrschaft des Kapitals. Der deutsche Faschismus hält die Arbeiter nieder. Der deutsche Faschismus gibt große Rüstungsaufträge. Das „Revier“ produziert wieder Kanonenrohre und Panzerplatten, das Revier drängt zum Kriege, weil sich in seinem Stahlbad das Bankrotterium der Wirtschaftsmagnaten wieder gesundbaden kann. Und eines ist sicher: die Union der festen Hand hält wieder die Herrschaft fest in Händen.

Reichskanzler ist der Mann, dem ihre Subventionen den Weg zur Macht bereitet haben. Wirtschaftsminister ist ihr alter Geschäftsfreund Dr. Schmitt, Reichsbankpräsident ist ihr bewährter Freund Dr. Schacht. Göring ist ständiger Gast im Revier, sein Stellvertreter in dem wichtigsten aller deutschen Ministerien, dem preussischen Innenministerium, ihr Lakai Grauert; die deutsche Sozialpolitik leitet ein anderer ihrer bezahlten Sekretäre, Dr. Mansfeld, und die Trennhänder der Arbeit sind ihre Untergebenen. Hat die Union der festen Hand mit dem Nationalsozialismus nicht all das erreicht, was sie sich vornahm? Kann sie nicht mit Stolz sagen, daß das Dritte Reich im wahren Sinne des Wortes ihr Reich ist?

Verlus'geschäft

Pleiten am laufenden Band

Die Automobilwerke Büssing, welche schwere Lastwagen bauen, schließen ihr Geschäftsjahr mit 1,5 Millionen Defizit ab. Die Kaiserlicher-W.G. weist einen Verlust von einer Million 200.000 Mark auf. Das Dachpappwerk Ruberoid hat eine Unterbilanz von 2 Millionen (bei 4 Millionen Aktienkapital). Der westdeutsche Zementverband in Bochum stellt fest, daß der Zementverkauf seit 30 Jahren seinen ähnlichen Tiefstand gekannt hat.

Neue Erhöhung der Oelpreise

Die Regierung hat den Oelmähten vorgeschrieben, künftig einen Preis von mindestens 30 Mark pro Doppelzentner Raps, 22 Mark pro Doppelzentner Weinsamen für das nächste Jahr zu zahlen. Die Festlegung dieser Mindestpreise wird die Oelpreise im Einzelhandel wieder erheblich steigern.

Göring - sein eigener Richter

Er kann seinen Bestechungsfall selber niederschlagen

„Anpreß“ meldet aus Berlin: Bei den Lieferungsanträgen der deutschen Luftlotte haben die Bayerischen Motorenwerke eine Vorzugsbehandlung erfahren, die — wie aus demnächstigen Kreisen mitgeteilt wird — darauf zurückzuführen ist, daß Göring von der Firma erhebliche Bestechungsummen erhalten hat. Die DPMW. haben außerdem die Gelegenheit wahrgenommen, einige ältere Modelle abzugeben, um ihre bereits vorhandenen Werkzeugmaschinen auszunutzen.

Inzwischen hat sich Herr Göring mehr Vollmachten zugewagt, als sie selbst der absolutistische preussische König besaß: Er kann alle Untersuchungen, auch bereits eingeleitete, niederschlagen, jede Ausforschung seiner und seiner Freunde Stans dale unmöglich machen und vereinzelt heute bereits in seiner Hand mehr Macht als Hitler.

Stille, stille, kein Geräusch gemacht!

Aus absolut zuverlässiger Berliner Quelle ging und zu unserer Meldung noch folgender Kommentar zu:

Die Reichsregierung hat der deutschen Presse eine Erklärung gegeben lassen, in der behauptet wird, es sei unwar, daß der Reichsminister Göring Bestechungsgelder angenommen hat; es sei ferner unwar, daß Deutschland die Luftaufstellung in welcher Form auch immer betreibt.

Den Zeitungen wird bei Androhung des Verbots auf unbestimmte Zeit untersagt, über die in dieser Sache im Ausland verbreiteten Meldungen zu berichten; ebenso darf bis auf weiteres das Dementi der Reichsregierung nicht publiziert werden.

Bei den Junkers-Werken in Dessau und Berlin sind am 30. Juli durch Beamte der Geheimen Staatspolizei die gesamten Geschäftsbücher und Papiere beschlagnahmt worden; dasselbe erfolgte mit den Privatpapiere des Professors Junker. Einige führende Angestellte der Junkers-Werke wurden verhaftet.

Grete und Gnädige

Der manikürte Marxismus

Wißt Du den Nazi ganz verstehen, mußt du in seine Blätter sein ... Wenn auch nur gelegentlich, denn täglich hält das kein Normaler aus. Was wir nachstehend zitieren, stammt aus dem Zentralorgan der Hitlerpartei, aus dem „Völkischen Beobachter“. Die traurige Geschichte beginnt damit, daß die Hausangestellte Grete zum Friseur gehen will. Wie lange, meint die gnädige Frau, wird das dauern? — Drei Stunden, höhnt Grete kalt lächelnd. — Ist das nicht reichlich viel? fragt die Gnädige, nicht ohne ein Bibbern der Empörung. Und Grete — was erwidert dieses schandbare Produkt einer jüdisch verweichlichten Welt? Lassen wir die Verkommenen selber reden:

„Nun, am Samstag muß man erstens lange warten. Dann — bitte bedenken Sie — Haare schneiden, Kopf waschen, Wasserwellen. Dann muß ich mich auch wieder einmal maniküren lassen.“

„Ja, Verruchte, haben wir Dich? Und wer hat Dich so verbissen? Die Auflösung, lieber Leser, folgt am Schluß. Vorher mußt Du genießen, wie Hitlers Leibjournalist von seiner Teufelinde schwärmt. (Sperrungen wie im Original):

Meine Frau, die einer vielleicht glänzenden medizinischen Laufbahn den Beruf vorzog, in dem sie jetzt tocht und Wäsche wäscht und Strümpfe stopft und den Herren Söhnen, die das Bedürfnis haben, nur in Erdböhlen zu hausen, immer die Anzüge säubern muß usw. — also meine Frau hat sich noch niemals maniküren lassen. Das ist vielleicht ein Fehler von ihr. Vah! nur, mir gefällt sie mit diesem Flecker sehr gut. Aber Fräulein Grete muß hingehen, sich maniküren zu lassen.

Keiner soll mich nun in den Verdacht bringen, ich möchte unsozial sein. Ich glaube, ich bin das nicht. Das, was ich

hier bemängle, richtet sich auch durchaus nicht gegen alle Hausangestellten. Aber ich füge hinzu, daß der Vater des Fräulein Grete ein ganz kleiner sozialdemokratischer Arbeiter ist, der seine Tochter beim Heimkommen immer begrüßt: „Hast du dir auch die Hände maniküren lassen?“ Eine Zeterweinnung, die geachtet werden muß.

Sie ist auch aus den Quellen des Marxismus gekommen.

Bei Botan, hier wird endlich einmal die Sonde tief in eine Wunde der Zeit geleitet! Bitte nur zu ergänzen, daß die neuere Statistik folgendes erweist: 82,2 Prozent aller „kleinen sozialdemokratischen Arbeiter“ empfangen ihre Töchter täglich mit der Frage: „Hast Du dir auch die Hände maniküren lassen?“ Wer von euch Arbeitern hört das in seinem Kreise pro Tag nicht x-mal? Die Zahl der Maniküren wächst deshalb dauernd, weil sie sich vor dem Ansturm der Proletariermädchen nicht retten können; deswegen treiben die auch dauernd ihre Arbeitslosenunterstützung in die Höhe. 83,4 Prozent aller sozialdemokratischen Arbeitermütter lassen sich sogar die Beine dreimal wöchentlich lackieren, weil sie nicht wissen, wohin mit dem Gelde!

Edle Kämpfer, diese Nazis! Im wilhelmminischen Deutschland versuchte man den Marxismus einst wissenschaftlich zu widerlegen, dann gab mans auf, und der selbige Reichslügenverband suchte ihn mit Verleumdung zu erschlagen. Seine festschriftlichen Nachfahren mobilisieren nunmehr gegen den Marxismus das, was zu allen Zeiten, in allen Schichten als lebendiges Gewächs galt: Den Diebstahl. Der Gnädige knirscht in Großdruck, wie seine Gnädige sich über Grete ärgern muß, weil usw. usw. Karl Marx sah vieles voraus, aber daß kein weltumspannendes kommunistisches Manifest und sein zofflopisches Kapital einmal sozialdemokratische Diensthöfen nötigen könnte, sich die Fin-

gernägel für teures Geld polieren zu lassen und daß dies im Leibblatt der Nazibonagerie hochgenommen werden würde, — das konnte der große Seher nicht einmal im Traume ahnen. Denn er sah zwar immer die wachsende Brutalität der antisozialistischen Gegner, aber nicht gerade die progressive Verblödung des faschistischen Lagers voraus.

Schandmal!

Den Reichelmördern Rathenau — Erwin Kern und Hermann Fischer — wurde auf Burg Saaleck in Deutschland ein Denkmal errichtet.

Ein Denkmal den Mördern Rathenau,

ein Denkmal deutscher Schande!

Ein Denkmal den Mördern Rathenau —

schreit es in alle Lande:

dies Mal soll fest gemauert sein

seht und für alle Zeiten,

wir wollen einst zu dem blutigen Stein

eine neue Jugend geleiten

und wollen ihr sagen: vergeht es nie,

daß einst eine Bande von Affen

den deutschen Volk mit Dreck bespalt!

Ihr sollt ein Deutschland schaffen,

dem nie mehr gleiche Schande droht,

der Stein hier soll euch mahnen

an eures Landes schmachvollste Not —

seht hin, und senkt eure Fahnen!

Hier spricht ein Berliner Junge

Braunes Geplüster

Der SA-Mann sagt, aber vorerst noch mehr für sich:

Da haben wir nun die Roten erschlagen, Die Juden vertrieben und Kramm konzentriert, Damit, um es noch höflich zu sagen, Der Geldschrank der Krupp und Thyssen diktiert?! Wir waren gute Parteigenossen Und rüftig bei jedem Kummel dabei, Wir haben en masse „auf der Flucht erschossen“, Damit Herr Thyssen Diktator sei?! Wir hörten tagaus und tagein die Reden Von Sozialismus und Arbeit und Brot, Jetzt werden wir in den Hintern getreten Und stehen stramm nach Herrn Thyssens Gebot — Wir gehen klempern; das ist das Ende, Die braunen Douzen sind sein heraus, Und schütteln den Krupp und Thyssen die Hände — Die Revolution? Die ist längst noch nicht aus! Dme.

Ein junger Arbeiter schreibt uns aus Berlin:

Der Schußklingling K r o b n, Draulenburg, ist gestern auf der Flucht erschossen worden. Das und noch viel mehr dieser Meldungen könnt Ihr täglich in den Berliner Zeitungen lesen und damit will man Euch glauben machen, daß es wirklich so war. Und wie ist es in Wirklichkeit? Wir Berliner Arbeiter, die wir in den Betrieben stehen, wollen Euch auf diesem Wege einmal die Verhältnisse aus Berlin schildern. Es ist nicht wahr, daß die gesamten Belegschaften mit fliegenden Fahnen zu Hitler gelaufen sind. Die Belegschaftsmitglieder sind wohl in der NSD, aber wie sind sie hineinkommen?

Du bekommst einen Kewerz vorgelegt, indem Du Dich verpflichtest der NSD beizutreten. Tuft Du das nicht, so siegst Du.

Und so entstehen die riesigen Aufnahmeziffern der NSD. Wir sind in den letzten Wochen sogar gezwungen worden, Hitler-Spende zu zahlen. Man hat, ohne sie nach ihrem Einverständnis zu fragen, einfach 1 Prozent ihres gesamten Einkommens vom Lohne einbehalten. In demselben Atemzuge wurde ein Anschlag in den Betrieben veröffentlicht, der im Wortlaut folgendes sagte: „Wer über die Hitler-Spende bisfiziert, siegt.“

Mit diesen Methoden finanziert man seine Opferspenden. Es ist uns heute möglich, Euch auch einmal über den Berliner Parteibetrieb, den „Vorwärts“, einiges zu sagen. Es erschien dort ein Kommis, der mit viel Stimmenaufwand verkündete, daß die Betriebsverhältnisse die gleichen bleiben sollten, und was geschah? Der Herr Kommis redete von Sparmaßnahmen, er hat dabei vergessen, daß er selbst kläglich Verdienet ist. Aus diesem Grunde konnten die Ersparnisse natürlich nur auf Kosten der Belegschaft vorgenommen werden. Und das hat er denn auch besorgt.

Als erstes wurden sämtliche vom Geschäft bisher gezahlten Zuschüsse bei Kranken, Rentnern und Invaliden eingestrichelt. Die Ferien wurden gekürzt, die überständlichen Löhne gestrichelt und zu allem Überflus wurde der Verlust für unrentabel erklärt.

Wohlgemerkt wird 1/4 der Belegschaft entlassen. Damit aber der „sozialistische Gedanke“ dieser Leute gewahrt blieb, wurden sie mit dem Vermerk der staatsfeindlichen Gesinnung herausgeworfen. Auf den Arbeitsnachweisen wurden sie mit dem Vermerk: „Was wollt Ihr denn hier?“, herausgeworfen. Damit ist die gesamte Vorwärtsbelegschaft wirtschaftlich tot gemacht und mehr oder weniger mittellos auf die Straße gesetzt worden. — Und jetzt werdet Ihr sicher fragen, wie stehen denn die Berliner Arbeiter überhaupt? Auch darauf sollt Ihr heute Antwort bekommen.

Ich will es Euch an einem Beispiel zeigen. Am Donnerstag, dem 18. d. M. wurde unser Berliner Genosse S t e l l i n g, den diese Hitler-Halunken kaltblütig ermordet haben, im Krematorium eingesperrt. Hunderte und aber Hunderte von Genossen wohnen dieser Weisung bei. Als der Sarg nach einer ergreifenden Ansprache eines jungen Genossen in die Tiefe sank, da stand jung und alt, Mann und Frau mit erhobener Faust, den Freiheitsgruß einem dahingemordeten zum letzten Mal bietend und spontan riefen all die Hunderte trotz der großen Gefahr, in der sie sich befanden, Rache für unseren Genossen S t e l l i n g, „Freiheit“.

Am diesem Beispiel will ich Euch zeigen, daß der Kampfgeist unserer Berliner da ist, daß er immer da sein wird. Aufgebaut auf dem Idealismus unserer Jungen, unterstützt durch die Erfahrungen der Alten, kämpft das rote Berlin seinen Kampf gegen Hitler. Täglich holt man unsere Leute ins Konzentrationslager, aber täglich stehen neue Kämpfer im Kampf für die Freiheit.

Es ist nicht leicht, sich gegen eine „disziplinierte Horde“ durchzusetzen, denn die Disziplin besteht im Hintereinschlagen und Abschneiden unserer Leute. Und wenn Ihr trotzdem immer wieder von Verhaftungen hört, dann glaubt uns, die Berliner Genossen kennen kein Verzagten. Der Wille, dieser braunen Pest den Garau zu machen, ist so groß, daß jedes Opfer gebracht wird. Wir Berliner sagen Euch daher folgendes:

Das Konzentrationslager, das Gefängnis, die Folterkeller der Nazis in Berlin, das alles sind nur Stappen, die zähneknirschend durchlaufen werden. Einmal kommen wir auch an das Ende dieser Dinge, und für diesen Tag sparen wir unsere Kraft.

Der Tag, an dem Abrechnung gehalten wird, an dem wir Herrn Hitler eine Rechnung präsentieren, bei deren Anblick ihm die Augen übergehen sollen. Wir wollen auch schon heute all den Spießbürgern sagen, daß sie uns dann nicht an unsere „Anständigkeit“ erinnern sollen, denn es wäre vergeblich. Wer so viel Arbeiterblut vergossen hat, der hat keinen Anspruch mehr, anständig behandelt zu werden. An diesem Tage werden rote Fahnen über Berlin wehen, Fahnen, die den Ausdruck einer neuen Zeit verkünden werden. Euch allen aber wollen wir die Worte eines Arbeiters sagen. Denkt immer daran, wenn Ihr verzweifelt, und denkt immer daran, wir Berliner arbeiten nach wie vor für die Freiheit, für den Sozialismus:

Vorwärts und nicht vergessen, Worin Eure Stärke besteht, Bei der Arbeit und beim Essen, Vorwärts und nicht vergessen, Die Solidarität.

ga ira, berlin

Der Nazi-Parteitag

Nur gesiebte Teilnehmer

Die NSDAP gibt amtlich bekannt: Ueber die Durchführung des Reichsparteitages der NSDAP, der am 2. und 3. September in Nürnberg stattfinden wird, sind vielfach unzutreffende Meldungen verbreitet worden. Es ist nicht geplant, die gesamte Parteigenossenschaft der NSDAP in Nürnberg zusammenzuführen, sondern es wird sowohl die SA wie die SS, und die Amtswalterschaft der Partei und NSD, nur ein bestimmtes Teilnehmerkontingent zum Parteitag nach Nürnberg entsenden.

Jeder Teilnehmer erhält eine Teilnehmerkarte, ohne die ein Besuch des Parteitages verboten sein wird.

Das heißt für jeden, der lesen kann, daß große Teile der Mitgliedschaft unzuverlässig sind und deshalb nicht zum Parteitag zugelassen werden. Nur die ganz Hitler-treuen erhalten die Teilnehmerkarte.

Thomas Esser

Ein Meineidsprozeß

Die nationalsozialistische Presse fordert ein Meineidsverfahren gegen den früheren Reichstagspräsidenten und Zentrumsführer Thomas Esser. Angeblich soll schon ein Ermittlungsverfahren eingeleitet sein. Es handelt sich um einen Prozeß gegen das nationalsozialistische Grenz-Gesch. in dessen Verlauf die Eidspflicht verletzt sein soll. Uns scheint, daß die Absicht besteht, den Zentrumsmann mit allen Mitteln niederzulegen.

Reise-Anekdoten!

Sprachschwierigkeiten

Zwei Automobile fahren etwas rascher als statthaft durch ein Dorf, das zweite wird vom Gemeindevorsteher aufgeschaltet, der nach der Nummer des Autos auch den Namen des Schnellfahrers wissen will. Durch Zeichen gibt der Insasse, ein Engländer, zu verstehen, daß sich seine Papiere im vorderen Kraftwagen befinden.

„Ihr Name?“ bringt der Gemeindevorsteher in ihn.

„My name, oh, please, Willy Woodwoheel.“

„Wie?“

„Willy Woodwoheel.“

„Buchstabieren Sie mir das!“

„Please: Döbbju, af, döbbli-Q, nat, döbbju, döbbloo, di, döbbju, esch, döbbli.“

„Hören Sie auf, das ist ja nicht zum Aushalten, fahren Sie zum Teufel.“

Das Meer

„Nun, wie gefällt es dir hier an der Nordsee?“

„Ach, weeste, det Meer ist wie'n kleenet Kind; et brüllt den langen Tag und wenn man hinsieht, is et naß.“

Johannisbeeren

Im Abteil zweiter Klasse sitzt ein junger Herr allein. Der Zug fährt gerade langsam an, als ein junges, bildhübsches Mädchen in einem himmlischen weißen Komplet die Tür aufreißt und sich atemlos in die andere Ecke fallen läßt. Sofort springt der junge Mann auf:

„Sie entschuldigen, gnädiges Fräulein...“

Doch die junge Dame, an derartige Attacken gewöhnt, hält die Hände vor die Brust und ruft — nein, schreit:

„Mein Herr, wenn Sie mich anrühren, so, wenn Sie mir zu nahekommen, ziehe ich sofort die Notbremse!“

„Was kann man da machen? Der junge Herr zieht sich wieder in seine Ecke zurück, liest ein Buch und rührt sich nicht mehr. Knechtlich beobachtet ihn das bildhübsche, junge Mädchen, das längst bereit, den gut aussehenden Herrn so angefahren zu haben.

Der Zug hält, der junge Mann steigt aus. Beim Verlassen des Abteils dreht er sich noch einmal um und sagt höflich und zart:

„Sie verzeihen nochmals, würden Sie mir jetzt die Tüte Johannisbeeren geben, auf der Sie seit einer halben Stunde sitzen?“

Pariser Spaziergang

Höllentrip

Auf dem Montparnasse, wo die modernen Maler des Tuilerien-Salons hocken, während andere Viehhäber in dieser Weichheit zu Dürer und Membrandi und dem Sonnenmaler Renoir in die Sonderausstellungen ziehen, öffnet sich ein schmaler Pfad, der Höllentrip heißt. Dort stehen alte Häuser, ein menschenleerer gepflasterter Gang bildet ein Jolly mit Raue und Stricktrumpf, Schusterwerkstatt und Kramladen. Witten in diesem Pariser Frieden hat sich Hitler niedergelassen.

Ein Knopf vor einem neueren Hause, das wie ein strebsamer Landhausstil mit gelben Fensterrahmen aussieht. Sehr unschuldig und bürgerlich. Innen ist es aber die SA-Fremdenlegion in Frankreich, der gleichgeschaltete Austauschdienst auf den Hochschulen.

Einkweilen begnügte sich Botan im Lande des Apertiffs noch mit kleineren Fliegen. Er klebt überall Zettel an, kleine antimilitärische Schmörze, die abends unter Bladukten und an Plafonds zum Vorschein kommen. Wer das wohl gesehen ist?

Natürlich darf man niemanden verdächtigen, aber es ist eigenartig, daß der Austauschdienst durch seinen Vorposten in Paris auch bereits die Arierparagrafen einführen läßt. Eine Sekretärin, die seit 1930 zur Zufriedenheit der Republik tippte, wurde trübsalig entlassen. Da aber an der Seine im Gegenzug zur Viehe immer noch nicht nur Justiz, sondern auch Gerechtigkeit besteht, erreichte sie, daß der Ermeder des Montparnasses den Gehalt nachzahlen muß. Schimpfend zog sich darauf der Geist der Höllentrip wieder in seinen Engpaß zurück, in dem — die Teufel dürrten.

Zola in moderner Tracht

Der „Assomoir“, Zolas berühmter Roman, ist jetzt verfilmt worden und wird im Gaumont-Palast gegeben. Der „Assomoir“, das ist jene große Sittenschilderung und jener große Liebesroman, der die Erinnerung an die Zeit der Blumenmänner wieder wachruft. Das arme Mädel, das zwei Kinder von einem Tunichtaus hat und dann einen braven Arbeiter heiratet und glücklich ist, bis ihr Mann dem Teufel Alkohol verfallt, zieht wieder ganz Paris in ihren Bann. Nur daß die Arbeiter in diesem Stück, in den noch „Babinquets“, der Kaiser Napoleons des Dritten Spitzbart hineinragt, moderne Kleider tragen, wagt der Kritik in der etwas konventionellen Stadt der klassischen Geister nicht.

Aber gleichviel, seitdem an Stelle Babinquets Spitzbart die gleichgestimmte Allegorie Adolfs Weltgeschichte macht, werden wir in Deutschland wohl den Zola-Film kaum sehen. Zola gehört natürlich auf den Scheiterhaufen.

Große Wochen

Sommersonnenschein im Bois de Boulogne. Die hauchdünnen Kleider und die breiten Strohhüte der Damen in

den teuren Cafés glitzern. Zahllose Autos, sanfte Musik, abends Boote mit Lampen, am Tage Bonnen und Schwäne.

Dies sind die vornehmen Wochen von Paris, bevor Kavalier und Gemüsekräuter und wer es sich irgendwie leisten kann, an die See oder aufs Dorf fährt. Der historische Tag der Drags schweigt in Biedermeier und Schönheitsköniginnen, der große Preis von Longchamps ist unter Kassenkönigen und echten Herzoginnen ausgetragen. Später sind acht internationale Militärmusikkapellen, die englische Garde mit den dicken Bärenmägen am meisten schweigend, unter dem Triumphbogen durchgezogen, nachts haben sie in Versailles vor den beleuchteten Wassern gespielt.

Der kleine Angestellte, der im Tabakladen, dort wo „Pmu“ steht, das Zeichen des Zeitbüros, einen guten Tip, den „Lunau“ landet, weiß gar nicht, wo so viel Vornehmheit herkommt.

In denselben großen Wochen von Paris aber sind die Arbeitslosen aus der Mitte des Landes von St. Nazaire nach Nantes gezogen, ein zweitägiger Hungermarsch. Das Volk begleitete sie jubelnd, die Kaufleute schlossen zum Zeichen des Einverständnisses ihre Läden, und die „verachteten Marxisten“, die hier aber gar nicht verhaftet sind, sprachen in einer gewaltigen Massenversammlung im bretonischen Stadion zu den Tausenden.

Das Ende eines Gefängnisses

„Bloton“ ist der „Knast“, das Gefängnis. Das berühmte Gefängnis von St. Lazare, die Aufnahmestätte unzähliger Apachen, unzähliger Mädel, die abends um den „Schwarzen Later“ gehen, wird mit der Hache abgebrochen. Eine acht-hundertjährige Geschichte des Verbrechens und der Prostitution!

Der alte Arzt der Gefangenen erzählt Ergreifendes von dem, was er unter den vielen Clenden sah. Da war einmal eine zum Tode Verurteilte, die half an einem Gefängnis-toune einer Mitgefingenen schwererlich, Hebevoll, hart bei der Geburt ihres Kindes — am nächsten Morgen lag ihr Haupt auf dem Bloch. Die geheimnisvolle Madame Stein-veil, halb Engel, halb Dämon, die Mutter und Mann tötete, geistert an den Wänden. Die große Schwindlerin Hanau sah hier unter Reis den leitfamsten Blumendüften und rih Zigarette um Zigarette an ihre Lippen. Eine Mörderin, die einen Menschen mit drei Schüssen getötet hatte, weil er aus ihrer Vergangenheit gesprochen hatte, erhielt später die Ehrenlegion.

Im Kriege waren 11 Spioninnen da, eine davon Mata Hari. Sechs wurden in Vincennes erschossen, als erste eine arme Näherin aus Grenoble, die zwanzig Minuten zu früh hinaus gebracht wurde und warten mußte. Am mildtätigsten benahmen sich die Straßendämonen, sie warten oft ganze Nächte an den Krankbetten anderer Gefangener.

Der Gascogner-Kadett

Einer von den toten Junkern, die Kostand besungen hat („... sie stören des Chemanns Ruß“) erlitten vor den Ge-

schworenen der Seine. Er hat den schönen Namen von Gascatrix zu Gascogne und Peyronner und führt vier Vornamen und hat kein Weib vor den Augen des Scheidungsrichters niedergeknallt.

Johann mit dem langen Namen erbt ein von seinem Vater etwa 800 000 Franken; davon kaufte er sich ein Hotel in Paris. Aber das Hotel hatte Stundenzimmer, und die Frau, die er heiratete, hatte ein auf den Terrassen seiner schönen Heimat öffentlich Liebe verkauft. Nach kurzer Honigzeit endete denn auch das Jolly, und der Stimulster Ritter sollte monatlich 2500 Franken zahlen. Aber er brüdete sich darum, und selbst als ihm nach zwei Ordnungstrafen drei richtige Monate aufgebremmt waren, blieb er mit der Hälfte der geforderten 120 Mille im Rückstand. Dann erklärte der Gascogner, der sich inzwischen eine andere Geliebte und von dieser ein Kind angeschafft hatte, sein Weib vor Gericht für ein „öffentliches Mädchen“ und knallte sie, als der Richter ihm dies verwies, schnurstracks nieder.

Das Sittenbild endete nach kurzer Beratung mit fünf Jahren Gefängnis. Die Eltern der toten Frau des Ritters erblickten aber nur 1000 Franken Schadenersatz statt der 120 000, die sie verlangten, denn auch Madame hatte wiederholt geschändigt und ihre Liebhaber gewechselt.

Die französischen Richter sind manchmal sehr weise

Paris — Berlin

Die meisten Blätter haben Extra-Beute nach Berlin geschickt. Der Verfasser der „Berliner Aktualitäten“ im „Intrans“ ist zum Beispiel bei einer Nazifester im Stadion Grünwald gewesen, mit den üblichen Berliner Eiderkäse und Würstchen, aber niemand hat Göttschells Beifall zugeknallt, das „Heil Hitler!“ Klang pflichtmäßig und ohne Wärme. Dasselbe im Kino: die Nazi-Wochenschau ohne Beifall, dann stürmisches Klatschen bei einem Reflektieren für Hgaretten.

Ein Abgeordneter des sozialistischen „Populaire“, der hauptsächlich die Lager der Dillerrjugend besucht hat, geriet in eine Aneipe. Selbst bis dahin verfolgte ihn die Propaganda durch ein postisches Kapertheater im Radio. Aber die wenigsten hörten hin. Die Leute sind müde.

Im Romanischen Cafe verstümmten zwei Menschen, als sich ein Franzose zu ihnen setzte. Vielleicht hatten sie jenes fürchtbare Witzwort getuschelt, das hier die Zeitung „Dain“ als Telegramm einer jüdischen Familie aus Deutschland wiedergibt: „Kenachiat Euch nicht, uns geht es allen ausgezeichnet. Samuel, der anderer Meinung war, ist schon längst tot...“

Baptist

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Bei mir ist Haussuchung Eine leider alltägliche Geschichte von Lotte Beter

Der Leser vernahm durch das „Hamburger Fremdenblatt“, daß SA. und Polizeibeamte einen Häuserblock abgeriegelt und die Wohnungen gründlich nach Hehschriften durchsucht haben. Gefunden und beschlagnahmt wurden Flugblätter, Plakate, Waffen und Munition. Drei Personen sind verhaftet worden . . .

Nicht viele Leser werden eine Ahnung davon haben, wieviel Unheil so eine kleine Meldung in sich bergen kann. Ich habe nicht weniger als vier solcher Haussuchungen über mich ergehen lassen müssen, und ich lebe in steter Angst vor der fünften.

Und mit mir viele Tausende im neuen Deutschland.

. . . Man versucht zu schlafen. Es ist spät am Abend. Eine innere Unruhe, die mich nicht verlassen will, erlaubt es nicht.

Seit Monaten habe ich nur noch den einen Wunsch: Laßt mich einmal gänzlich ungestört und völlig entspannt schlafen! Nehmt mir den Nervenschmerz aus dem Rücken, der mich Tag um Tag und Nacht um Nacht quält.

Man liegt mit wachen Augen und überlegt: Seit wann eigentlich schliefen wir nicht mehr ohne Furcht? Das war, ich rechne nach — halt! Das war die Nacht vom 4. zum 5. März!

Was alles habe ich seit damals erlebt! Mein Mann ist seit Wochen flüchtig; mein ältester Junge auch. Meine drei schulpflichtigen Kinder sind mehr als einmal mit der Klage nach Hause gekommen, daß man sie als „Marxisten“ verprügelt habe. Ich selber bin von der Polizei einmal anständig, viermal roh und rüde gefragt worden, wo mein Mann und mein Junge sich verborgen hielten. Man glaubt mir nicht, wenn ich sage, daß ich es nicht weiß.

Drei Haussuchungen haben in meiner Wohnung stattgefunden. Jedesmal ist einiges „beschlagnahmt“ worden. Ich werde bald kein Buch mehr besitzen.

Ich leide Not. Meine Kinder wollen essen; woher soll ich das Geld nehmen? Gehilf: ich arbeite, was ich an Arbeit erhalten kann. Viel ist es nicht und reicht kaum für die Miete. Mein Hauswirt ist ein Nazi und hat mir gedroht, mich ohne Möbel aus der Wohnung zu werfen, wenn ich die Miete schuldig bleibe.

Wenn ich allein wäre, hätte ich mit diesem Leben schon längst Schluss gemacht. Aber meine drei kleinen Kinder! Sie sind lustig, sie wissen und ahnen noch nicht, was eine Mutter leiden kann . . .

Wenn sie nur nicht immer fragen wollten, wo der Vater ist!

So liegt man, so überlegt man! Der erhoffte Schlaf will nicht kommen. Alle Nerven sind gespannt; die Sorge drückt aber auch zu sehr! Schließlich weine ich, das hat schon so oft geholfen!

Ich springe aus dem Bett! Was war das? Feueralarm oder Polizei? Ich eile zum Fenster. Unten steht Polizei! Ein, zwei, drei Autos. Weiter fort noch einige Wagen! Ihre Scheinwerfer suchen die Häuserfront ab.

Wacht auf! Fenster zu! Weg vom Fenster! Es wird geschossen! Laut hallen die Befehle durch die Nacht.

Die Kinder werden munter, sie weinen: „Mutter, tun sie uns was? Kommen die Nazi wieder zu uns? Was haben wir getan?“ Ich beruhige sie und bin doch selber dem Weinen nahe.

Still sitzen wir auf dem Bettrand. Im Zimmer ist es finster. Das Haus ist voll Lärm und Aufregung. Wir hören Schimpfen, Fluchen und Geschrei. Auf den Treppen wird eilig gelaufen.

Wir warten. Die Kinder klammern; mir bohrt der Schmerz im Rücken, der mich nicht mehr verläßt seit der Stunde, in der mein Mann verhaftet werden sollte, aber noch fliehen konnte.

Ich fühle: jetzt! Jetzt! Jetzt! Kommen sie zu uns!

Es pocht laut: „Aufmachen! Polizei!“

Die Kinder schreien auf: „Mutter! Hierbleiben!“ Ich öffne. herein treten SA. und Polizeibeamte.

„Na, hier sind wir ja keine Unbekannten mehr!“ Höhnisches Lachen folgt.

„Los, wo ist der Vater!“ Schreit einer meinen Jungen an. Der wächelt sich die Tränen, wird trotzig und — spuckt aus! Ich werde verlegen. „Marxistenbrut!“ knurrt ein SA-Mann.

Die andern suchen. Unter den Papieren im Schreibtisch finden sie einen Brief meines Mannes, der vor einem Jahre aus Bremen geschrieben wurde. Es waren Grüße und persönliche Mitteilungen von einer Gewerkschaftskonferenz.

„Aha! Also in Bremen ist er?“

„Wer?“

„Na, Ihr Mann! Hier, der Brief beweist es!“

„So? Zeigen Sie.“

Ich lese und lasche: „Bitte, beachten Sie das Datum! Der Brief ist genau ein Jahr alt!“

„Verflucht!“

Inzwischen haben die andern „beschlagnahmt“. Einer hält Bücher in der Hand, ein anderer das Luftgewehr meines flüchtigen Jungen, das er vor acht Jahren zu Weihnachten bekam.

„Hallo! Eine Waffe?“ ruft der Kommissar.

Ich sage ihm, sie sei ein Weihnachtsgeschenk, das nun bald zehn Jahre alt sei.

„Werden wir sehen; vorläufig wird das Gewehr beschlagnahmt.“

Auf dem Polizeipräsidium häufen sich die „beschlagnahmten“ Dinge bergauf. Kein Beamter kümmert sich um sie; man hat auch gar keine Zeit dafür, wurde mir einmal geantwortet, als ich einige Sachen zurückforderte.

Ich muß noch den Keller öffnen und dann oben den Boden. Hier noch ein Triumph: Im Gerümpel wird eine alte schwarzrotgoldene Kinderkassette gefunden. Die haben sie bisher übersehen gehabt!

Endlich verlassen sie mich. Eine andre Wohnung kommt dran.

Die Spannung löst sich; ich weine wieder.

Jetzt trösten mich die Kinder: „Mutter, bitte, nicht weinen! Es wird alles wieder gut werden! Wenn nur erst Vater wieder nach Hause kommt!“

In den Straßen herrscht noch immer Alarmstimmung. Verstoßen schaue ich durch die Gardinen. Da — dort in dem Auto — Gefangene!

Mein Gott! Auch der Müller! Wie konnte der Mann aber auch nach Hause kommen? Er mußte doch, daß er seit Wochen gesucht wird! Sein Verbrechen ist, daß er Kassierer der Sozialdemokratischen Partei war.

Die arme Frau! Fünf Kinder hat sie; das sechste erwartet sie!

Erst in den frühen Morgenstunden tritt allmählich Ruhe ein. Die Kinder sind eingeschlafen.

Mir steigt ein Schluchzen auf; irgend etwas würgt mich.

Angesleidet werse ich mich auf das Bett. Schlafen kann ich nicht. Die Erregung zittert nach; ich muß tun, was ich seit Monaten mache: grübeln, nutzlos grübeln.

Warum? Was taten wir?

Wie lange ist es her, daß ich mit Mann und Kind zum letztenmal ruhig schlafen konnte? Vier Monate erst? Mir scheint, es sind so viel Jahre!

Ich bin froh, als endlich die Zeit gekommen ist, wo ich aufstehen muß, um die Kinder für die Schule fertig zu machen.

Ich bin so müde . . . ob . . . !

Wenn ich nur nicht zu denken brauchte, daß auf diese Nacht ein Tag und auf den Tag wieder eine Nacht folgt!

Nicht wieder eine Nacht mit Autohupen, Scheinwerfern, Befehlen und Hausdurchsuchungen.

Für andre eine kurze, belanglose, alltägliche Zeitungsnotiz, für uns eine endlose Qual.

Mein Gott! Wann endlich kommt der Retter diesem Lande?

— so heißt es doch wohl in Schillers „Tell“?

verzeihen Sie, 'err Richter! — in meine 'osenboden schlägt. Ich schreie, schreie, aber Bestie ist während, ist wahnwitzig, reißt und reißt mir Riesenlock in 'osenboden. Ich 'aben 'osenboden — das 'elkt nein: ganzen 'osen mitgebracht — 'ier sind 'osen, 'err Richter, und 'ier is Loch! Und 'ier is 'erausgeriffenes Stück!“

Herr Goldini legt das Korpus belüftet auf den Tisch des Hauses. Der Amtsrichter beschäftigt es aufmerksam.

„Und selbst sind Sie nicht verletzt worden, Herr Goldini?“

„Verletzt? Ich, an 'osenboden verletzt — schwer verletzt, von wühende Bestie!“

„Ich meine, ob der Hund Sie auch ins Fleisch gebissen hat?“

„Ins Fleisch nicht, aber in 'osenboden!“

„Schön. Wir wollen also die Beklagte hören. Fräulein Minna Dagebrecht — Sie haben gehört, was Kläger sagt. Ist das richtig? Hat sich Ihr Hund auf den Mann gestürzt, ihn verfolgt, und ihm die Hosen zerrissen?“

„Herr Amtsrichter, daß mein Ami dem Herrn die Hosen zerrissen hat will ich nicht bestreiten. Aber der Herr war selber daran schuld. Sein Anzug war schon sehr auffallend — bitte, Herr Amtsrichter — Sie sehen es ja selber. Dann hat der Herr sehr laut vor sich hingepöbeln — das hat den Hund offenbar gereizt, und er hat den Herrn angebeißt. Der Herr ist nun sofort vom Weg weggesprungen, und da ist der Ami eben nach, und als der Herr am Baum hing, da ist eben das Unglück geschehen.“

„Ist das ein großer Hund?“ fragt der Amtsrichter.

„Fräulein Minna Dagebrecht laßt.“

„Ich habe ihn mitgebracht, Herr Amtsrichter; er ist dranhin im Gang — darf ich ihn hereinholen?“

Der Mann, der aus der Nachtschicht kommt, legt sich ins Bett, zu schlafen, wenn die anderen leben.

Ihm kann der helle Tag nichts geben, nur Schlaf im Bett, das noch vom Trauma der Frau erwärmt ist.

Er wächelt sich, ist, legt sich und ist wie tot für alles, das um seine Ruhe sich bewegt.

Manchmal hat er im Schlafe schwach geregt. Die eine Hand, als sei da eine Last, die ihn bedroht.

Die Frau wächelt aus und kniet am Boden hin, Sie hat die Tür zur Schlafkammer leise zugemacht.

Ihr Kind, das noch nicht in die Schule geht, schläft sie zum Spielen raus, weil es so lacht.

Ihr Mann soll schlafen, denn er hat es schwer.

Wenn mittags ihre Kinder aus der Schule kommen — wie ein Vogelgeschwärm,

Sagt ihnen Mutter, daß sie sollen leise sein, weil Vater schläft. Und niemand geht hinein, als sei dort drin ein Toter aufgebahrt.

Am Nachmittag erst geht die Türe langsam auf, Der Mann der Nachtschicht ist von etwas angewacht,

Vielleicht hat auf der Straße doch ein Kind zu großen Lärm gemacht.

Er trinkt, trinkt, fragt: Wo sind die Kinder?

Die sind jetzt beim Spiel.

Am Abend sieht er sie nur kurze Zeit.

Wenn sie schon schlafen, ist's für ihn zur Nacht nicht weit.

Für Frau und Kinder ist jetzt Ruhezeit und Nacht.

Indes er sich zur Nachtschicht und zu seinem Leben fertig macht.

Der Mann, der Nachtschicht hat Von Walter Bauer

Der Mann, der aus der Nachtschicht kommt, legt sich ins Bett, zu schlafen, wenn die anderen leben. Ihm kann der helle Tag nichts geben, nur Schlaf im Bett, das noch vom Trauma der Frau erwärmt ist.

Er wächelt sich, ist, legt sich und ist wie tot für alles, das um seine Ruhe sich bewegt. Manchmal hat er im Schlafe schwach geregt. Die eine Hand, als sei da eine Last, die ihn bedroht.

Die Frau wächelt aus und kniet am Boden hin, Sie hat die Tür zur Schlafkammer leise zugemacht. Ihr Kind, das noch nicht in die Schule geht, schläft sie zum Spielen raus, weil es so lacht. Ihr Mann soll schlafen, denn er hat es schwer.

Wenn mittags ihre Kinder aus der Schule kommen — wie ein Vogelgeschwärm, sagt ihnen Mutter, daß sie sollen leise sein, weil Vater schläft. Und niemand geht hinein, als sei dort drin ein Toter aufgebahrt.

Am Nachmittag erst geht die Türe langsam auf, Der Mann der Nachtschicht ist von etwas angewacht, Vielleicht hat auf der Straße doch ein Kind zu großen Lärm gemacht. Er trinkt, trinkt, fragt: Wo sind die Kinder? Die sind jetzt beim Spiel.

Am Abend sieht er sie nur kurze Zeit. Wenn sie schon schlafen, ist's für ihn zur Nacht nicht weit. Für Frau und Kinder ist jetzt Ruhezeit und Nacht. Indes er sich zur Nachtschicht und zu seinem Leben fertig macht.

Neues Krebsserum

Sensationelle Mitteilungen über ein neues Krebsserum wurden auf dem Jahreskongreß der englischen Gesellschaft für Krebsforschung gemacht. Wie der Vorsitzende der Gesellschaft, der Herzog von York, ausführte, werden zur Zeit mit einem von englischen Ärzten entdeckten Serum nach erfolgreichen Tierexperimenten Versuche am menschlichen Organismus unternommen. 25 für unheilbar erklärte Krebskranke haben sich freiwillig für diese Versuche zur Verfügung gestellt und werden in verschiedenen Londoner Krankenhäusern behandelt, wobei in einigen Fällen bereits eine bedeutende Besserung zu bemerken sein soll.

Um zu träumen!

Warum geht der Japaner ins Kino? Jedes Volk hat sein eigenes Urteil über die Filmkunst. Der Engländer sieht sich einen Film an, um sich zu unterhalten, der Franzose, um sich zu amüsieren, der Italiener, um sich zu begeistern, der Japaner aber . . . um zu träumen. Als kürzlich in den japanischen Filmtheatern Bilder von Max Eladanowsky, dem Vater des heute weltbeherrschenden Films, über die Leinwand gingen, verließ ihm die japanische Verleihsfirma durch den Sprecher den Ehrentitel „Vater der süßen Träume“.

Eine Oceanreise aus Versehen

Zwei amerikanische Studenten gingen in Neuyork an Bord des Ozeandampfers „Maestic“, um sich von einigen Studienfreunden zu verabschieden, die die Ueberfahrt nach Europa machen wollten. Sie waren in der Kabine ihrer Freunde fest eingeschlafen, nachdem sie den Abschied ausgiebig „beobachtet“ hatten und überhörten daher das Signal zum Verlassen des Schiffes. Als sie nach drei Stunden erwachten, befanden sie sich bereits auf hoher See. Schuldbewußt begaben sie sich zum Kapitän, der aber Verständnis für die Folgen ihres Abschiedsmergers zeigte und sie umsonst bis Southampton mitzunehmen versprach. Dort werden sie auf der Polizei festgehalten, bis man mit Amerika betreffs ihrer Rückreise eine Vereinbarung getroffen hat. Zum Glück wird ihre unretwillige Reise von der englischen Polizeibehörde mit Humor aufgenommen, so daß sie die Erlaubnis bekommen haben, bis zum Eintreffen des Bescheids aus Neuyork in Southampton umzusehen und das englische Leben zu studieren.

Ladnen nicht verlernen

Aus der „West im Bild“:
Die bedeutungsvolle Null.
Der reiche Onkel beantwortete den Brief des Neffen. Er schrieb:
„Beigeflossen sende ich Dir die erbetenen zehn Mark und möchte Dich auf einen Schreibfehler in Deinem Brief aufmerksam machen: Zehn Mark schreibt man nur mit einer Null.“

„Bitte!“ sagt der Amtsrichter.
Fräulein Minna Dagebrecht holt die Bestie herein —: es ist ein kleiner, hellbrauner Kopsincher, der nun zitternd und mit verzweifelter Wogenen vor dem Richtertisch steht. Der Amtsrichter kann sich nicht heissen; er muß lachen.
„Ist das der Hund?“ fragt er den Kläger.
„Jawohl! Das ist die Bestie, die wühende, blutdürstige!“
„Sagen Sie, Herr Goldini — was sind Sie eigentlich von Beruf?“
„Beruf? Ich bin — wie sagt man? — ich bin Tierbändiger, Dompteur — mit Löwen und Tigern und so!“
Der Prozeß endete mit einem Vergleich: Fräulein Minna Dagebrecht liest Herrn Goldini die zerrissenen Hosen.

Bissiger Hund

Von Erwin Dasch

Herr Goldini steht vor Gericht und verlangt sein Recht. Und außerdem sechs Mark Schadenersatz. Er verlangt das von Fräulein Minna Dagebrecht, die gleichfalls vor Gericht anwesend ist.

„Sie behaupten also, Herr Goldini,“ sagt der Amtsrichter, „von dem Hund der Beklagten angefallen worden zu sein?“

„Jawohl, angefallen,“ ruft Herr Goldini, „überfallen, mit Zerreißen bedroht, in Lebensgefahr gebracht!“

„Wollen Sie uns nicht erzählen, wie das geschah?“

„Gut! Will ich erzählen, will ich sagen dem Gericht verita — die ganze und volle Wahrheit über feigen, heimtückischen Ueberfall durch Bestie, gefährliche! Ich gehen also in Park spazieren. Ich 'aben besten Anzug an — ganz neu — tadellos. Erst zwei Tage vorher von Stange gekauft. 'errliche Anzug, 'err Richter! Dunkelblau mit grüne — wie sagt man? Mit grüne Karrees. Wehe also ruhig auf Weg, denke an gar nichts. Freue mich über schönes Wetter und Sonne — ein ganz 'armloser Spaziererer. Bis auf einmal — ich erschrecke zu Tode, denk' ich! Stürzt aus Gebüsch wühende Bestie. Gerade auf mich zu. Was soll ich tun? Ich reiß aus! Bestie stürzt mir nach, während, mordlustig! In meine Angst — in meine Verzweiflung ich versuche, auf Baum zu klettern. Bestie kann nicht klettern, denke ich! Aber Bestie war schon zu nahe 'inter mir — ganz nahe. Ich will 'inauf — da fühle ich, wie Bestie mit furchtbare Zähne in meine —

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Der Zauberring Von Schaggi Riefenbarth

Damit erhoben sich die Herren und traten langsam ins andere Zimmer, und ich ging allen voraus, weil ich den in aller Welt berühmten und hochgeschätzten alten Herrn, der uns jetzt erwartete, möglichst nah sehen wollte.

Da sah er auch, hinter einem großen Schreibtisch, rechts von ihm und links von ihm standen, als wären sie gar nicht aus Fleisch, sondern aus Stein, zwei erstarrte Offiziere. Ich hatte den alten Herrn schon auf 2 Bildern gesehen, aber in Wirklichkeit sieht er halt noch viel feiner aus. Alt, ernst, mit einem großen weißen Schnauz und dabei doch so gut, ja geradezu heimelig. Er schaute uns lange an. Ich wusste, daß ich unsichtbar war, und dennoch wurde ich über und über rot. Ich schämte mich geradezu, daß ich mit diesem alten ehrwürdigen Herrn Schabernack trieb. Eine gewaltige Verlegenheit erfaßte mich. Ich wusste gar nicht, wohin ich schauen sollte. Dabei niffelte ich in meiner Verlegenheit an den Händen herum, und Herr Hindenburg hatte sich gerade erhoben, als ich sah, wie er auf einmal stürzte und zugleich hörte ich einen der Herren hinter mir, es war Herr Hitler, wie er in höchster Erregung ausrief:

„Was tut der Sub auf einmal hier? Wie kommt er hierher? Polizei!“ Dabei sagte er noch etwas, was ich nicht verstand, etwas von Mus und Max und dann wieder von Max und ist. Ich sah in sein erleuchtendes Gesicht. Einer der Herren war schon hinausgeeilt und rief in einem zu:

„Polizei, Polizei!“

Todesangst hatte mich gepackt. Schon wieder rief Herr Hitler was von Max. Ich dachte, er meine mich und voller Verzweiflung lief ich zu Herrn Hindenburg, ergriff seine Hand und rief, indem ich heftig schluchzte, in einem zu:

„Ich heiße gar nicht Max, sondern Schaggi heiße ich, Schaggi Riefenbarth, Bierkaffler, aus Basel . . .“

„Wie kommst du denn hierher, mein Kind?“ fragte gütig Herr Hindenburg.

Aber vor lauter Schluchzen konnte ich gar nicht antworten.

Dafür sagte Herr Hitler, immer noch sehr beunruhigt: „Das geht nicht mit richtigen Dingen zu, Erzählen. Hier knufft es! Eben war der Junge gar nicht da, und jetzt ist er auf einmal da, wie aus dem Boden heraus. Wespensier!“

„Ach, Adolf, Wespensier! Quatsch man nicht so! Wespensia Heibts Abahaup nicht!“ sagte einer der anderen Herren, ein kleiner, der beim Wehen hinkte.

„Reinen Sie, lieber Göbbels?“ antwortete Herr Hindenburg. „Wir erleben heute in einem zu so verrücktes Zeug. Warum sollte da so ein kleiner Bengel nicht auf einmal mit nichts aus dem Boden steigen?“

Dabei hielt mich Herr Hindenburg in einem zu an der Hand und spürte jetzt auch das Klingeln: „Einen Ring hast du an, mein Junge . . .“

„Ja, Herr Hindenburg, der Ring ist an allem schuld!“ rief ich unter neuen Tränen.

„Zeig mal her, mein Kind!“ Dabei nahm mir Herr Hindenburg das Klingeln vom Finger, steckte es sich ans eigene Fingerbeere, und dann geschah es, daß ganz Ungeheures, daß auch Herr Hindenburg . . . aber von hier ab streicht mir der Welt die Geschichte, weil er meint, es könnte sonst noch einen sogenannten „diplomatischen Zwischenfall“ zwischen Deutschland und der Schweiz abgeben. Also will ich schließen.

Am Abend desselben Tages langte per Flugzeug schon mein Vater aus Basel an, um mich abzuholen. Die Erinnerung an das Wiedersehen mit Vater trage ich an meinem Hintergeschir zurück; ich kann mich noch heute kaum drauffetzen. Was das Klingeln betrifft, so wurde mir erzählt, Herr Hitler habe es an sich genommen. Man könne nie wissen, ob man nicht einmal so etwas brauchen könne.

Sachsenspieglein an der Wand Und daneben der Kranz und das peinliche Halsgericht

Für nationalsozialistischen „Freiheitskampf“ in Dresden empfiehlt ein Dr. jur. Hans Paul Probst die Einführung des Sachsenspiegels an Stelle des Bürgerlichen Gesetzbuches. Hatte schon Alfred Rosenberg öffentlich geäußert, daß das deutsche Ideal der geköpfte Sachsenberzog Widukind und nicht sein Vetter, Karl der Große ist, so zitiert Probst mit Begeisterung den alten primitiven Sachsenspiegel, obwohl man annehmen darf, daß „die hochnotpeinliche Hals- und Gerichtsordnung“ der Karolinger mit ihren barbarischen Strafen ihm eigentlich auch gefallen müßte.

Die Gebräuche, die den Raskurieren gefallen, sehen etwa so aus: „Die feierliche Hebung erfolgte durch Spannung mittels Seidenfadens und mit Bekleidung von Stoffen oder Blättern (ähnlich einer gelappten Jagd), indem gleichzeitig der Richter seinen weißen Stab aus abgeschälter Eiche in die Höhe hob, seinen Schild auf seinen in die Erde gesteckten Speer aufhängte und mit seinem Stabe, auf den Richtertisch schlagend, Stillschweigen gebot.“ schreibt Herr

Probst. Man stelle sich die Wiedereinführung dieser Zeremonie beim Amtsgericht Berlin-Mitte vor oder die folgenden Veranstaltungen bei einem Oberverwaltungsgericht:

„3 Tage lang blieb das Pferd des Richters gelastet, angebunden stehen am Schwertschäbel vor dem Gerichtstisch.“ Auch die Jüngensladung ging besonders einfach vor sich: „Symbolisch zog der Ankläger seine Zeugen an Ohrflüppchen als Ohrenzeugen heran.“ Das Beweisverfahren ist ebenso simpel: „Für das peinliche Gericht galten als Beweismittel zunächst Leibzeichen: eine Hand, ein Finger des Ermordeten, auch die Leiche selbst, später genügte dessen Hut oder ein Spahn aus der Haustür, um den Mörder zu betriegen.“

Der Ertrag des nach Barbarei schneidenden Raskurieren schließt mit den Worten: „Wie Bismarck das Reichstrafgesetzbuch als eiserne Klammer in sein junges deutsches Reich legte und wie am 1. Januar 1900 das neue Bürgerliche Gesetzbuch entstand, so drängen für das heutige Geschlecht die alten Grundgedanken des Sachsenspiegels wieder zum Licht.“

Führererrat

Ort: Reichskanzlei in Berlin. Zeit: Juli 1933.

Hitler sitzt auf dem Stuhle Bismarcks.

Hitler: Ich habe Sie, meine Herren Parteigenossen, hergebeten, um eine Gleichhaltung der Reden der Regierungsmittglieder zu erzielen. Es muß mit dem Gerede vom Weiterstreben der Revolution radikal Schluss gemacht werden. — Was um die Welt soll denn noch gleichgültigkeit werden? Wir haben doch bereits die Schachspieler gleichgeschaltet. Es wäre mir lieber gewesen, dieses jüdische Spiel würde überhaupt verboten. Was denken diese Schachspieler, wenn sie einem König, einem Führer also, Schach ansagen? Ich halte das ganze Spiel für eine marxistische Erfindung.

Göbbels: Die arischen Jüder . . .

Hitler: Das ist Ihre ewige Revolutionärerzählung, Pa. Göbbels, ich möchte sagen, Ihre Chuzpe, daß Sie mir, dem Führer, immer widersprechen müssen. Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich das Wort „Sozialismus“ der Partei für recht unglücklich halte. Sozusagen ein Notbehelf . . .

Feder: Ja, aber wir haben doch ein sozialistisches Programm . . .

Hitler: Jawohl, für die Revolution. Jetzt aber haben wir die Revolution beendet, jetzt stehen wir in der Evolution.

Feder: Die SA, will die Erfüllung der 25 Punkte . . .

Göring: Die Kerls sind überhaupt unzufrieden.

Hitler: Lieber Herr Hauptmann, Sie müssen die Leute mehr beschäftigen. Soldaten haben sich doch nicht mit Theorien abzugeben. Man sollte überhaupt damit aufhören, so viel zu schreiben und zu drucken.

Feder: Aber man könnte vielleicht wieder die Warenhäuser boykottieren.

Hitler: Aber nicht doch, jetzt, wo die Pa. in den Aufsichtsräten sitzen. Können wir doch deutsche Unternehmerrationalität nicht hemmen.

Göring: Wir müssen eben wieder etwas anzünden.

Hitler: Und einen neuen Attentäter aufsuchen, der nachher nichts ansagen kann. Nein, wir haben am Liebste schwer genug zu tun.

Göring: Dann vielleicht etwas neues: ein Attentat auf den Führer!

Hitler: Nein, nein, das ist zu gefährlich. Schon das

Werfen von Blumen in mein Auto bedroht ständig mein Leben. Ich muß mich der Nation erhalten.

Ruß: Man müßte halt eine deutsche Schrift in den Schulen einführen.

Hitler: Ob das genügen wird? Alle Deutschen sind doch keine Kinder mehr.

Göbbels: Für die Erwachsenen schreibe ich einen Artikel „Die Juden und die Marxisten sind schuld.“ das paßt immer.

Hitler: Ein ausgezeichnete Einfall! — Also meine Herren Parteigenossen, so wird es gemacht.

(Craamus.)

Sie war ganz außer sich — und ging dann mit dem Kuß fremd

Die nationalsozialistische „Leipziger Tageszeitung“ berichtet folgende „wahre Begebenheit“, die sich bei der Ankunft Adolfs Hitlers am letzten Sonntag zugezogen haben soll:

In Halle 7 auf dem Ausstellungsgelände war Hochbetrieb. Wir Leipziger sollten wieder mal unserem Führer in die Augen sehen dürfen. Eine junge Parteigenossin hatte das große Glück, ihren Platz direkt am Mittelgang zu haben. Ihre Freunde und Erwartung, den geliebten Führer vielleicht sogar aus allernächster Nähe zu sehen, wurde immer größer. Die Fahnen zogen ein, die Arme streckten sich. Die Spannung und Erwartung unter den Massen stieg immer mehr. Da leuchten zuerst aus der Ferne, dann immer mehr anschwellend, die Heirufe ein, die Ankunft des Führers meldend. Unsere Parteigenossin geriet in immer freudigere Erregung. Ganz nahe kam der Führer an ihr vorbei. Die Günst, diesen Augenblick erleben und ihrem Führer in die Augen sehen zu haben, löste in ihr eine unbändige Freude aus. Sie war ganz außer sich und zitterte am ganzen Körper vor Ergriffenheit. Ihrer großen Freude mußte sie Ausdruck geben, sie wandte sich zum Nachbar, einem älteren, bejahrten Herrn, umarmte ihn und gab ihm einen schallenden Kuß.

Der Zusammenhang zwischen Hitler-Bewegung und Sexualpathologie ist selten so klar geworden wie bei dieser Schilderung der Din-zu-Hitler-Bewegung einer ergriffenen Parteigenossin, bei der es mitten im Bahnhofs und am ganzen Körper zitternd zu einem — Kuß an die unrichtige Adresse kommt.

Nicht stumpf werden!

Und wenn du eine Stellung hast, Genosse,
Und deine Frau kam ungefährdet nach,
Denk nicht an Deutschland wie an eine Post,
Denk an die Opfer und an all die Schmach!

Wenn du jetzt wohnen kannst und leidlich essen
Und wieder atmen, fern vom brannnen Joch,
Du darfst nicht friedlich sein und nicht vergessen:
Denn uns're Brüder, hörst du, leiden noch!

Und wenn dich Freunde und Mitleid schützen,
Der Druck des Gramens langsam von dir weicht:
Du mußt die Freiheit für die Brüder nützen.
Sie leiden schwer, darum mach dir's nicht leicht.

Wir dürfen nicht erschamen, nicht ermatten,
Beß alle Kampflust, wecke alle Mut,
Denn hinterm Grenzpfahl stehn nicht schwache Schatten,
Kein Fleisch von unserm Fleisch und unser Blut!

Und kannst du wieder ein paar Stunden schlafen,
Denk, wie die Nacht in branner Hast verrinnt.
Du darfst nicht ausruhn, wie in einem Hasen.
Kein Friede lächelt uns. Der Kampf beginnt!

Willi Edenroth.

„Es ist ja furchtbar“ — Gegen Stänkeker, Wähler und Untercwähler

In der „Deutschen Landeszeitung“ schreibt Heinz Koch-Aplöbheim unter der Ueberschrift „Die Verfügung bezweckt keine Degradierung“ folgendes: „Ich sehe voraus, daß alle Leser dieses Artikels die Verfügung des Stellvertreters unseres Führers kennen: „Mitglieder der NSDAP., die nach dem 30. Januar 1933 ihren Beitritt erklärt haben, werden einer zweijährigen Bewährungsfrist unterworfen . . . Vor ihrer endgültigen Aufnahme steht ihnen nicht das Recht zu, das Braunhemd zu tragen“. Diese Verfügung vom 30. Juni hat bei sehr vielen Parteigenossen ein kaltes Lächeln, bei anderen eine innerliche Befriedigung hervorgerufen, während einige (sogar betroffene neue Pa.) nur sagten: „Es mußte ja so kommen.“ Bei der großen Mehrheit der „Märzgeistespolterern“ (Göbbels) aber hat es lange Gesichter gegeben, dann Mut und zuletzt noch Maulen und Schimpfen, wodurch sie aber bewiesen, wie notwendig die Verfügung war. Es ist ja furchtbar, was heute alles als Nationalsozialist herumläuft; es genügt nun mal nicht, daß man nur ein Hakenkreuzabzeichen anzulegen braucht, um „Kamerad der Hitlerbewegung“ zu sein (Göbbels). Und gerade diese sind jetzt ungehalten und bestürmen den Ortsgruppenleiter: „Wenn ich gewußt hätte, daß man noch nicht einmal die Uniform anziehen darf, dann . . .“

Man muß es doch begreifen können: den Männern, die lange Jahre in dieser Uniform stritten und litten, opferten und bluteten, steigt die Galle hoch, wenn sie die lächerlich lächelnden Frayen derer sehen, die sie bis Januar oder gar März bekämpft und für idiotisch gehalten haben. Und nun kommen diese Herrschaften und wagen noch zu versichern zu geben, daß von jetzt an die Geschichte anders zu funktionieren hat, denn mit ihnen hält der „Geist des Anstandes und des Verstandes seinen Einzug“. Gerade der einfache Soldat hat das natürliche Gefühl, daß es sich hier nicht um ehrliche Befehle handelt, nicht um ehrliche Absicht, sondern daß der Träger eben der berufsmäßige Stänkeker und Wähler und Untercwähler jeder Disziplin ist.“

„St. Hitler — bitte für ihn!“ Die Kellebarde aus Dänemark

Ein ungenannt bleiben wollendes dänisches Ehepaar hat Adolf Hitler eine alte fahnenbeschnittene Kellebarde aus dem Zeughaus Kopenhagen gewidmet. Die Fahne, von der Dänin in engher funktvoller Handarbeit gekickt, zeigt vorn die Gestalt des drachenbeswingenden heiligen Georg, der die Geschickssage Hitlers trägt. Die Rückseite enthält einen lateinischen Text, der in deutscher Uebersetzung lautet: „Adolf Hitler, von der Gnade Gottes Soldat des Herrn im heiligen Jahre 1900 nach Christi Auferstehung. Wie der heilige Georg Besieger des Drachens, Führer der Germanen, Hoffnung der christlichen nordischen Völker. St. Georg, bitte für ihn.“ — Dazu bemerkt die „Wochenchau“ Essen, in Nr. 28: „Allein dieser etne hervorragende Sympathiebeweis — er ist fürwahr nicht der einzige, der dem Vertreter des Auswärtigen Amtes in Skandinavien begegnet ist — wiegt eine Menge blinden Vorurteils oder unwissender Gehässigkeit im Auslande auf.“

Sätze von Lessing

Das Ding, das man Reher nennt, hat eine sehr gute Seite. Es ist ein Mensch, der mit seinen eigenen Augen wenigstens hat leben wollen. Die Frage ist nur, ob es gute Augen gewesen sind, mit welchen er hat selbst leben wollen. Ja, in gewissen Jahrhunderten ist der Name Reher die größte Empfehlung, die von einem Gelehrten auf die Nachwelt gebracht werden konnte.

Möchte es in jedem Staate Männer geben, die über die Borricelle der Völkerei hinweg sind und genau wissen, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.